

An aerial photograph of a forest floor covered in vibrant green moss and lichen. A large, semi-transparent, light-colored letter 'Y' is superimposed over the center of the image. The word 'Schwyz' is written in a white, elegant cursive script across the middle of the 'Y'.

Schwyz

Y

Nº 26

COVER:

*46° 56' 2.98" N
8° 53' 6.93" O*

*Ein Blick aus den Wolken
auf die Charetalp im
Muotatal*

FOTO: Stefan Zürrer

HERBST
2018

Schwarz

Y MAG

Nº 26



47° 08' 38.0" N 8° 41' 47.8" O

*Nebel vor der Linse von der Äusseren
Altmatt bei Rothenturm*

FOTO: Stefan Zürrer

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Der Schwyzer treibt´s gern bunt. So wie der Wald, der im Herbst einen Farbenreichtum ans Licht der allmählich kühler werdenden Tage legt, dass es eine Freude ist.

(Fast) in diesen Farben hat David Clavadetscher jene Hinweisschilder gehalten, die fürderhin auf den Autobahnen durch den Kanton auf Sehenswürdiges hinweisen. Wie immer bei ihm: Sehr gelungen.

Mehr in Richtung »Pastellöne« schimmert´s hingegen im Spital Schwyz. Warum? Das erzählt die Direktorin Kerstin Moeller.

Farbe ist auch bei der ILAG in Wangen eingezogen. Und zwar in die Töpfe. Für die machen sie nämlich Beschichtungen, die nichts anbrennen lassen - weltweit.

Bei Dani Häusler kann man die Vielfalt der Farben weniger sehen - dafür aber hören. Ist er doch »die« Institution an der Ländler-Klarinette.

Um Urwüchsiges geht´s auch dem Filmemacher Thomas Horat. Im neuesten Werk beschäftigt er sich mit dem Wolf. Nicht mit dem in uns, sondern mit dem auf vier Beinen.



Andreas Lukoschik

Ausgesprochen freundliche Vierbeiner sind auf der Rigi anzutreffen. Sie gab es dort schon im 19. Jahrhundert - und jetzt wieder: Bernhardiner!

Am Fusse jener »Königin der Berge«, in Immensee, fließen Säfte in Flaschen, die das Leben gesünder

machen. Und Dünnere. So heisst nämlich die AG, die sie aus reinen Zutaten ansetzt: Dr. Dünnere AG.

Damit befinden sich die Immenseer übrigens in guter Schwyzer Tradition, denn der Urvater der gesunden Medizin war Schwyzer - und hörte auf den Namen Paracelsus.

Dass sich früher auch noch andere Schwyzer zukunftsweisende Gedanken machten, erläutert Daniel Annen in seinem Artikel über den Ibächler Bauern Leonard Karl Inderbitzin.

Gedankenkraft (und ein gutes optisches Gedächtnis) braucht auch heute noch ein Grossmeister im Schach. Die Schwyzer Ausgabe hört auf den Namen Nico Georgiadis und ist gerade mal 22 Jahre alt.

Dieses und viel mehr finden Sie in dieser Ausgabe des Y MAG, die dieses Mal vom langjährigen Karikaturisten der Süddeutschen Zeitung illustriert wurde. Er ist für seine politisch spitze Feder mit vielen internationalen Ehrungen ausgezeichnet worden: Dieter Hanitzsch.

Jetzt wünschen wir wie immer:
»Angenehme Lektüre«! 🍷

INHALT

SCHWYZ

10 Der musikalische Handwerker

Dani Häusler über seine Art Musik zu machen

16 Schau, Schweiz: Schwyz!

Der literarische Allgemeinpraktiker Michael van Orsouw über Schwyz

18 Der Typ mit dem Sinn für Typo

David Clavadetscher im Einsatz

24 Alter Denker erstaunlich modern

Daniel Annen über Leonard Karl Inderbitzin

26 In guten Händen

Spital-Direktorin Kerstin Moeller blickt zurück

30 Der Geschichtenerzähler

Thomas Horat und seine Film-Sicht auf die Dinge

HÖFE

36 Der Schach-Grossmeister

Nico Georgiadis ist erfrischend unkompliziert

MARCH

42 Ghje

Kantonesisches über das Umfallen

44 Er lässt nichts anbrennen

Hans Georg Geisel und seine ILAG

RIGI

50 Es gibt sie wieder ...

... die Rigi-Bernhardiner!

KÜSSNACHT

56 Der Saft des Lebens ...

... ist es nicht. Aber ihre Säfte zum Leben sind sehr köstlich: Die Dr. Dünner AG

EINSIEDELN

62 Einsiedeln anderswo

Aufgespürt von Susann Bosshard-Kälin. In den USA

68 Paracelsus

... war Schwyzer durch und durch

WER MEHR
ÜBER DEN KANTON
ERFAHREN MÖCHTE,
BEKOMMT ES HIER:

Amt für Wirtschaft
Bahnhofstr. 15
CH 6431 Schwyz



IMP RES SUM

HERAUSGEBER:
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:
Dani Häusler, David Clavadetscher, Thomas Horat,
Daniel Annen, Kerstin Moeller, Michael van Orsouw,

Nico Georgiadis, Elvira Jäger, Hans Georg Geisel,
Cristina Tschuppert, Markus Kretz, Werner Matter,
Robert Bastong, Susann Bosshard-Kälin, Franz-Xaver
Risi sowie Gaby Batlogg und Nik Oswald

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zurrer

ILLUSTRATIONEN: Dieter Hanitzsch (Porträts)
und Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

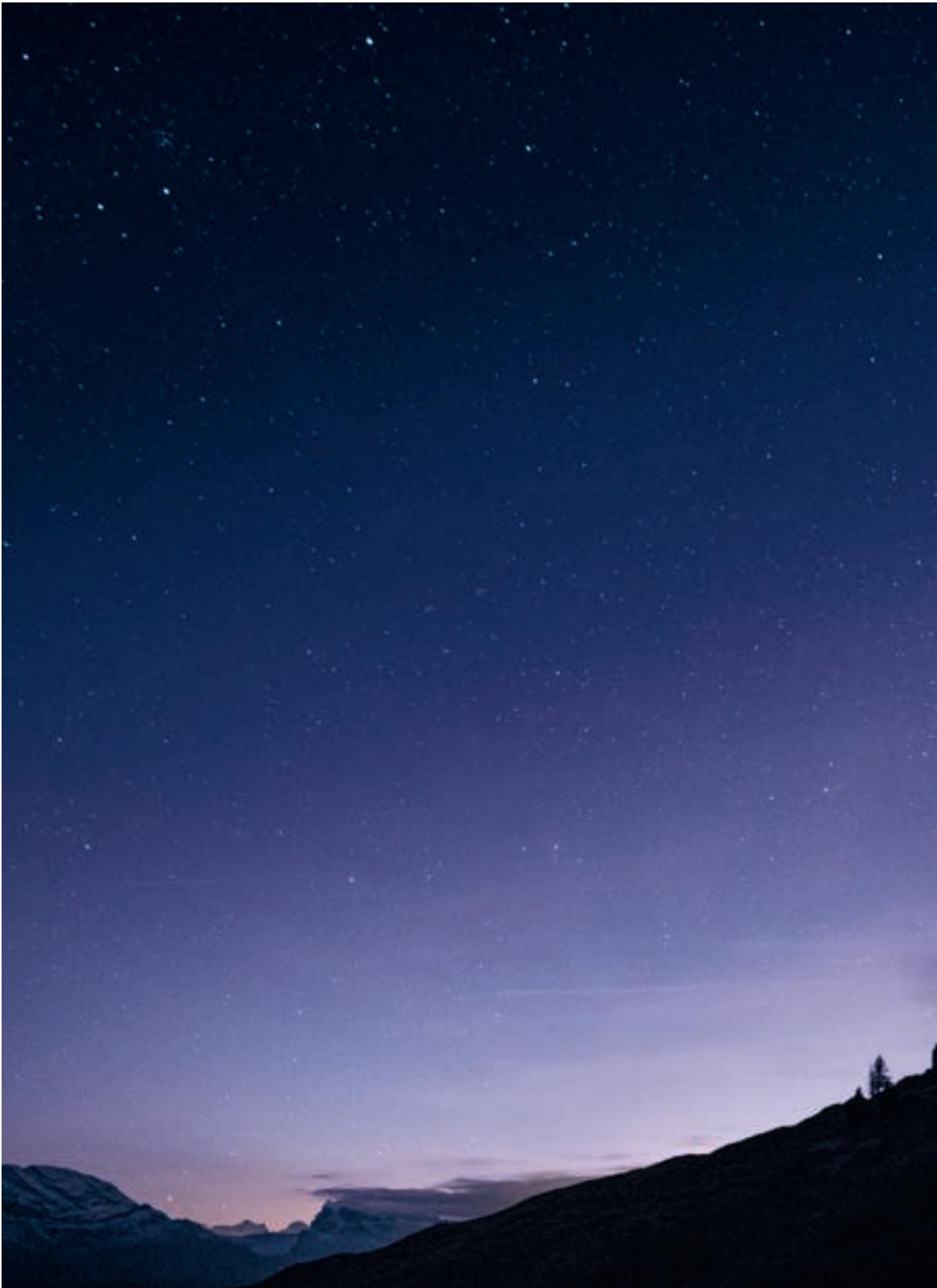
DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen



47° 00' 2.92" N
8° 51' 47.27" O

*Felsformation über dem
Pragelpass mit Blick
Richtung Muotathal*

FOTO: Stefan Zürrer



*Nacht auf dem Pragelpass
FOTO: Stefan Zürrer*



Eschweyz

47° 00' 03.7" N 8° 52' 06.7" O

»MEINE MUSIK IST HANDWERK – NICHT KUNST!«



... SAGT DANI HÄUSLER ÜBER
SEINE ARBEIT. UND ERSTAUNT
DAMIT VIELLEICHT MANCHEN.

von *Andreas Lukoschik*

immerhin hat er im Herbst 2017 den „Goldenen Violinschlüssel“ erhalten. Und das zu Recht. Deswegen darf man seine Aussage auch nicht dahingehend missverstehen, dass er die Qualität seiner Musik damit ansprechen will. Häusler meint seinen Satz filigraner. Ganz so wie auch seine Musik ist.

Zunächst sagt er damit nämlich etwas über seine eigene Lust aus, diese Musik zu spielen. Mit der Hand. Schliesslich spielt er Klarinette.

Gleichzeitig meint er den Ort, in dem diese Musik wirken soll. Beim Zuhörer. Er will nämlich nicht die Ratio und den Verstand zum Klingen bringen (*wie manche Kunst*) sondern das Herz. Und den Bauch. Das wippende Knie und – auch hier – die Hand des Zuhörers, die im Rhythmus mitgeht.



DiederikHänzl.de

Dani Häusler

Doch Handwerk hin und Kunst her. Dani Häusler macht Musik, weil es »sein Ding« ist. Und damit ist mehr gemeint als das Spiel allein. Seine Musik ist etwas sehr Eigenes. Elementares. Etwas, das tief mit ihm zu tun hat. Mit seinem Spass am Spielerischen. Seiner Sicht auf die Welt.

Die Jury des »Goldenen Violinschlüssels« beschrieb es so: »Man könnte es auch `totale Hingabe´ nennen. Und genau das spürt man - bewusst oder unbewusst -, wenn man Dani Häusler beim Musizieren zuhört.«

Diese Hingabe macht seine Musik zu einer Begegnung mit ihm. Interessanterweise war das anscheinend schon immer so.

Von Anfang an

Von klein auf spielte der Knabe Dani Blockflöte, weil er seinen Spass daran hatte. Eines Tages aber wollte er ein »erwachsenes« Instrument spielen und nahm sich das Klavier vor. Doch musste er feststellen, dass er die Tasten nicht so entspannt und souverän bedienen konnte wie die Flöte. Ausserdem konnte er die Tasten nicht aus den Augen lassen, wenn er nicht daneben greifen wollte. Das bereitete ihm Verdruss. Doch zog just zu dieser Zeit sein Onkel in die Nachbarschaft und machte ihm ein grosses Geschenk: Er liess ihn nämlich dessen Klarinette spielen. Und siehe: Da strahlte der 11-jährige Daniel. Denn er spürte: »Jetzt habe ich mein Instrument gefunden.«

Er ist bis heute sehr dankbar, dass er diese Begegnung so früh erleben durfte. Denn die Klarinette wurde fürderhin Dreh- und Angelpunkt seines Lebens. Er spürte nämlich schon in sehr jungen Jahren, dass er auf ihr so spielen müsse, dass jeder höre `da spielt doch der Dani´. Er legte also schon ganz früh das ins Spiel, was man nicht lernen kann: Persönlichkeit. Und da er von seinem Elternhaus den Mut mitbekommen hatte, sie zu entwickeln, fand sie ihren Weg in sein Spiel.

Erst noch unbeholfen, dann immer raffinierter und schliesslich so vielseitig, dass man auch viel-saitig sagen

könnte. Denn da lässt er Harmonien, Rhythmen und Motive ganz anderer Musikrichtungen in seine Kompositionen einfliessen, die die Fingerfertigkeit manch anderer überfordert.

»Ich schreibe meine Stücke für *mich* auf«, sagt er mit einem entschuldigenden Lächeln. »So wie ich sie spielen kann. Das ist für mich sehr logisch. Aber für andere mag das manchmal ungewohnt und auch ein bisschen schwierig sein. Aber ich bin halt kein Komponist. Sondern Handwerker.«

Da ist sie wieder diese ruhig sympathische Bescheidenheit, die er auch beim Begriff »Heimat« zu Wort kommen lässt.

»Heimat bedeutet mir sehr viel. Ich bin eigentlich einer, der ganz gut immer hier sein kann und gar nicht weg will. Wir haben es hier ja auch wahnsinnig schön. Das liegt auch an den Menschen, die so ticken wie man selbst. All das habe ich hier. Und das ist ein Geschenk, das man gar nicht hoch genug einschätzen kann. Ich möchte dem mit unsrer Musik ein immerwährendes Ständchen bringen.«



»IN MEMORIAM JOST RIBARY«

Originalaufnahmen von Jost Ribary 1953-59

Sein Klarinettenspiel hat mich von Anfang an begeistert. Seine virtuoson Stücke sind bis heute ein Prüfstein für jeden Bläser.

»THE DANCE OF JOY«

Giora Feidman 1992

Klezmer-Musik mit einem Klarinettenisten der jede Melodie aufs Intensivste zelebriert.

**»DIESE MUSIK HAT
MICH NACHHALTIG
GEPRÄGT«**

»TRÄ«

*Hedningarna
1994*

Düstere, bombastische, volksmusikalisch angehauchte Musik aus Schweden.

CD Empfehlungen
von Dani Häußer

»DAS ZÜNDET«

*Kapelle Carlo
Brunner 1985*

Im Gegensatz zu Jost Ribary konnte ich Carlo Brunner live erleben. Auch diese Begeisterung hält bis heute an.

»DIE NOODLE«

Die Knödel 1998

Volksmusik-typische Instrumente, spezielle und freche Musik.

»GLOBAL KRYNER«

Global Kryner 2004

Österreichische Oberkrainer-Band. Sie haben bekannte Pop-Songs in geniale Oberkrainer-Musik verwandelt. Hat mich damals total umgehauen!

Solo oder zusammen?

Sieht er sich eigentlich als Solo-Musiker?

Da lacht er wieder. Dieses Mal nachdenklicher. »Ich werde in letzter Zeit immer mehr als eigenständige Person wahrgenommen. Dafür ist vielleicht ein bisschen der `Goldene Violinschlüssel´ verantwortlich, ein bisschen auch, dass ich nach zehn Jahren als `Kordinator Volksmusik´ an der Hochschule Luzern diese Aufgabe an Nadja Räss (s. *YMAG 16*, S.74) übergebe und jetzt im Radio bei SRF Musikwelle als Musikredaktor angestellt wurde. Aber ich würde niemals das Musikmachen in den Formationen aufgeben, mit denen ich spiele.«

Warum nicht?

»Mal abgesehen davon, dass es mich glücklich macht, mit all meinen Musikerkollegen den Geist meiner musikalischen Vorfahren weiterzutragen, ist es das besondere Gefühl, das dabei meistens entsteht. Dann nämlich, wenn Du merkst: Das Zusammenspiel ist mehr als nur ein `zusammen spielen´. Wenn es zu einem Ganzen, *einem* Stück wird. Wenn es wie von selbst läuft – dann kommt dieser Flow zustande. Und dieses Glücksgefühl, eins mit allen zu sein und immer weiter spielen zu wollen ... das ist eine Kraftquelle, die man gespürt haben muss. Genau dafür mache ich nämlich Musik. Genau dafür! ... Und das erlebt man nun mal nicht allein!«

Dann ist der Applaus nicht so wichtig?

»Der Flow kommt zwischen uns Musikern zustande. Aber der Applaus ist das Zeichen, dass wir auch unsere Zuhörer gepackt haben. Dass sie vielleicht auch Zeit und Raum vergessen haben. DAS, denke ich, drückt

der Applaus aus. Nicht, dass wir etwas Besonderes wären. Es ist unser Job, unsere Zuhörer zu unterhalten. Mit Herz und Hand.«

Und mit Pfiff

In der Begründung für den Goldenen Violinschlüssel heisst es: Dani Häusler »veränderte, modernisierte und öffnete die traditionelle Schweizer Volksmusik.«

Wie würde er beschreiben, was er da gemacht hat?

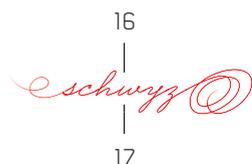
»Ich bin ja schon mit Klassik, Rock und Pop aufgewachsen. Irgendwann habe ich einige Harmonien davon genommen, plus Elemente aus der jüdischen Klezmermusik, samt Motiven aus der nordischen Musik und in unsere Kompositionen der Schweizer Volksmusik eingebaut. Das ergab neue Klänge und Anmutungen, die bis dahin in der Volksmusik nicht zu hören waren. Und zusätzlich dazu haben wir die Dynamik im Spiel ein wenig erhöht. Das brachte Leben ins Spiel – und in die Zuhörer.«

War es schon immer sein Plan, die Schweizer Volksmusik zu erneuern?

»Ich habe nie gezielt Menschen verändern wollen, sondern spielerisch meinen Weg gesucht, da bin ich übrigens immer noch dran. Es hat eine gewisse Zeit gebraucht, bis sich alle dafür erwärmen konnten, doch inzwischen sind dafür die Ohren und Herzen offen.«

Und dann hält er wieder den Ball flach: »Ich vergleiche die Volksmusik gerne mit einem gehäkelten Deckchen, das ein filigranes Muster zeigt. Dieses Muster kann auch aus anderen Kulturen stammen. Oder wunderschöne Farben zeigen. Aber am Ende ist es das Resultat eines Handwerks. Deshalb sehe ich mich eben als Handwerker, nicht als Künstler. Ich grübele nicht, ich mache.« 🍷

SCHAU



SCHWEIZ:

von Michael van Orsouw

SCHWYZ!

In vergangenen Ausgaben des Y MAG haben wir immer wieder »den Schwyzer an sich« beschrieben – so, wie er sich fühlt: Als Steiner, Einsiedler, Altendörf-ler, usw. Wir werden das auch weiterhin tun. Heute kommt in dieser Ausgabe jedoch einer zu Wort, der sich wohlwollend der Aussensicht der Schwyzer annimmt. Er versteht sich selbst übrigens als »literarischen Allgemeinpraktiker«, ist Doktor der Geschichtswissenschaft, in Zug geboren, hört auf den Namen Michael van Orsouw und hat ein Buch geschrieben, das den umgekehrten Titel unseres Beitrags hat. Er lautet »Schau Schwyz Schweiz«.

Hier einige Auszüge aus seinen Beobachtungen, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben, weshalb man sie getrost lesen kann:

» Schwyz liegt mitten in der Schweiz. Am Schnittpunkt zwischen Norden und Süden, zwischen Westen und Osten. In der Kernschweiz.

Diese Lage wäre eine gute Voraussetzung dafür, dass der Ort bekannt wäre. Doch ausser den Bewohnerinnen und Bewohnern scheinen nicht viele Schwyz *wirklich* zu kennen: Schon in Freienbach am Zürichsee, notabene ein Ort im gleichen Kanton, scheint man sich mehr für Sao Paulo oder Singapur zu interessieren als für Schwyz. Wie so häufig wird dann das mangelnde Wissen überdeckt mit Klischees.

Behäbig und behütet seien die Leute in Schwyz. Verstockt und verschlossen. Fremdenfeindlich und Nein sagend. Egoistisch und Trittbrett fahrend.

Klischees wie diese sind verfälschende, ungerechte Vereinfachungen, die der Realität übergezogen werden wie eine Tarnkappe.«

Sehr richtig. Und dafür kann der Schwyzer ja nun mal nichts. Und das sieht der Autor auch so ...

Schwyz und Taschen- messer

An anderer Stelle fährt van Orsouw fort:

»Die Schwyzer sind wie die Taschenmesser, die bei ihnen millionenfach produziert werden: von aussen verschlossen – erst wenn man das Taschenmesser öffnet, entdeckt man die verborgenen Qualitäten.

Grundsätzlich sind die Schwyzer auch nicht fremdenfeindlich. Sie haben eigentlich nichts gegen Ausländer am Arbeitsplatz oder im Turnverein. Die Schwyzer sind es einfach gewohnt, dass das Einbürgern etwas länger dauert. Denn bei den Korporationen kann niemand aufgenommen werden: Die Nicht-Korporationsgenossen, die Beisassen, warteten mehrere 100 Jahre auf ihre Aufnahme – vergeblich! Da sollen auch die Irciks, Salatics und Özdemirs nicht ruckzuck eingebürgert werden.

Was man aber den Schwyzern nachsagen kann: Sie sind allem, was sie nicht kennen, skeptisch gegenüber.

Denn einander kennen sie. Die *Nähe* ist der Schlüssel zur Region. Jeder kennt jeden. Fast alle sind miteinander per du.

Der Denkmalpfleger kennt den Herrenhausbesitzer von seinen Kunstreisen ins Ausland. Der eine Industrielle war mit dem anderen Industriellen im Kollegium. Die Floristin kennt den Skifahrer von der Schule. Der Schreinermeister ist mit dem Korporationsschreiber in einem Vereinsvorstand. Der Personalchef kennt den Abteilungsleiter von der Leichtathletik, der Vorarbeiter war mit dem Chef im Turnverein und die Frauen kennen sich vom MuKi-Turnen. Und alle treffen sich an der Fasnacht.«

Genau. Deswegen muss man als Fremder ja auch erst alle kennenlernen, bis man aufgenommen wird. So was dauert. Dennoch zieht die Moderne ein. Sagt der Autor:

»Schwyz steht zwischen Naturjodel und MTV, zwischen Hafechabis und Big Mäc, zwischen Bisistal und Ibiza, zwischen Rapid-Einachser

und Harley-Davidson, zwischen Geranienkistchen und Urwald, zwischen Sonntagstracht und Bauchfrei-Top, zwischen Mythen und See, zwischen Hinterwäldlertum und Weltoffenheit – und damit immer wieder zwischen den Stühlen.

Bei diesen Vermischungen der Welten ist es wichtig, den heimischen Stallgeruch zu verbreiten, zum Beispiel die Kartoffel, ein Importgut, einst fremd und von daher unbeliebt, 'Gumel' zu nennen. Ein Name, den es sonst nirgends gibt. Und seither ist 'Gumel' heimisch. Kartoffelstock heisst demnach 'Gumel-Schtunggis'.

Das ist ziemlich typisch in Schwyz: Das Neue, das Fremde muss zum Eigenen gemacht werden, dann legt sich die Skepsis.«

So weit, so gut. Was der Leser bei der Bewertung dieser Aussen-Analyse nicht ausser acht lassen sollte, ist die alte Spruchweisheit, die im Hintergrund als Erklärung für all das Beschriebene mitschwimmt. Sie wird sowohl Wilhelm Busch als auch Bert Brecht und drittens einem Kabarettisten namens Werner Kroll zugeschrieben – übrigens: Alles Dütsche! Das nur von wegen Fremdenfeindlichkeit! Sie lautet: »Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.«

Und diese Freiheit nehmen sich Schwyzerinnen und Schwyzer. Ein Schelm, der Böses dabei denkt.

 DAS BUCH, aus dem diese Passagen stammen, heisst »SCHAU SCHWYZ SCHWEIZ« und ist für 10 CHF über den Autor selbst zu beziehen:

lesebuehne@gmail.com



David
Clavadesche

TYPEN MIT SINN FÜR TYPO...



... FINDEN SICH IN DER AGENTUR
VON DAVID CLAVADETSCHER.
IHN EINGESCHLOSSEN.

von *Andreas Lukoschik*

Im Talkessel von Schwyz betreibt er höchst erfolgreich eine Agentur, die nicht nur aus insgesamt vier Kreativen besteht, sondern auch jede Menge zu tun hat. Das ist sehr erfreulich. Denn so sieht man allerorten die Früchte ihrer Arbeit – und die sind wahrlich sehenswert.

Die Rede ist von David Clavadetscher, dem Bärtigen. Wobei seine Arbeiten alles andere als einen Bart haben. Im Gegenteil. Jung und frisch sind sie – und konzeptionell durchaus raffiniert.

Am Wegesrand

Wer auf der Autobahn im Kanton illustrierte, braun-gelb-rot-blaue Schilder sieht, die auf bestimmte touristische

Highlights des Kantons hinweisen sieht die Handschrift David Clavadetschers.

»Das war eine sehr interessante Arbeit«, erzählt er in seiner ruhigen Art. »Zuerst gab es ein genaues Briefing des Kantons über Grösse, Farben etc. Und dann haben wir in zahlreichen Sitzungen und Workshops mit dem Amt für Wirtschaft, Schwyz Tourismus und ihren Partnern präzise abgestimmt, auf welche touristischen Highlights hingewiesen werden soll. Das war ein langwieriger Prozess, der nunmehr zu einer neuen touristischen Signalisation entlang der Autobahnen geführt hat.«

»Gewisse Tafeln werden 18 Mio. Mal pro Jahr passiert!« weist Clavadetscher auf die Bedeutung der Schilder hin. »Wir wollen die Vorbeifahrenden damit motivieren, eines unserer schönen touristischen Ziele zu besuchen.« Und damit führt er den Berichterstatter zu einer Wand, auf der alle 14 Motive zu sehen sind.

Auf »Sattel-Hochstuckli« wird da zum Beispiel hingewiesen, den Hafen Lachen oder den Tierpark Goldau – um nur einige der 14 Motive zu nennen. Und natürlich werden die Autofahrer »Willkommen im Kanton Schwyz« geheissen. Alle Schilder sind in derselben zeitlosen und reduzierten Ästhetik erschaffen, die darauf achtet, dass die Information in den zwei Sekunden des Vorbeifahrens erfasst wird und eine sympathische Emotion hinterlässt.

»Wir betrachten uns als Dienstleister und finden solche Herausforderungen spannend«,



Bei den Autobahn-
schildern ist sogar
ein raffinierter Trick
eingebaut (rechte Seite):
Wenn Scheinwerferlicht
auf das Schild (unten)
fällt, sieht man plötzlich
ein Feuerwerk (oben)
am Schilderhimmel.



sagt David Clavadetscher. Sowohl für Kunden aus der Kultur als auch der Wirtschaft lässt er seinen Ideen freien Lauf. Zumindest anfangs. Danach werden die spontanen Ideen nämlich verdichtet. Zu einer Gestaltung, die es exakt auf den Punkt bringt.

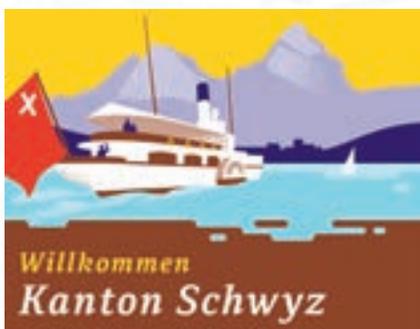
Hochstehende visuelle Lösungen

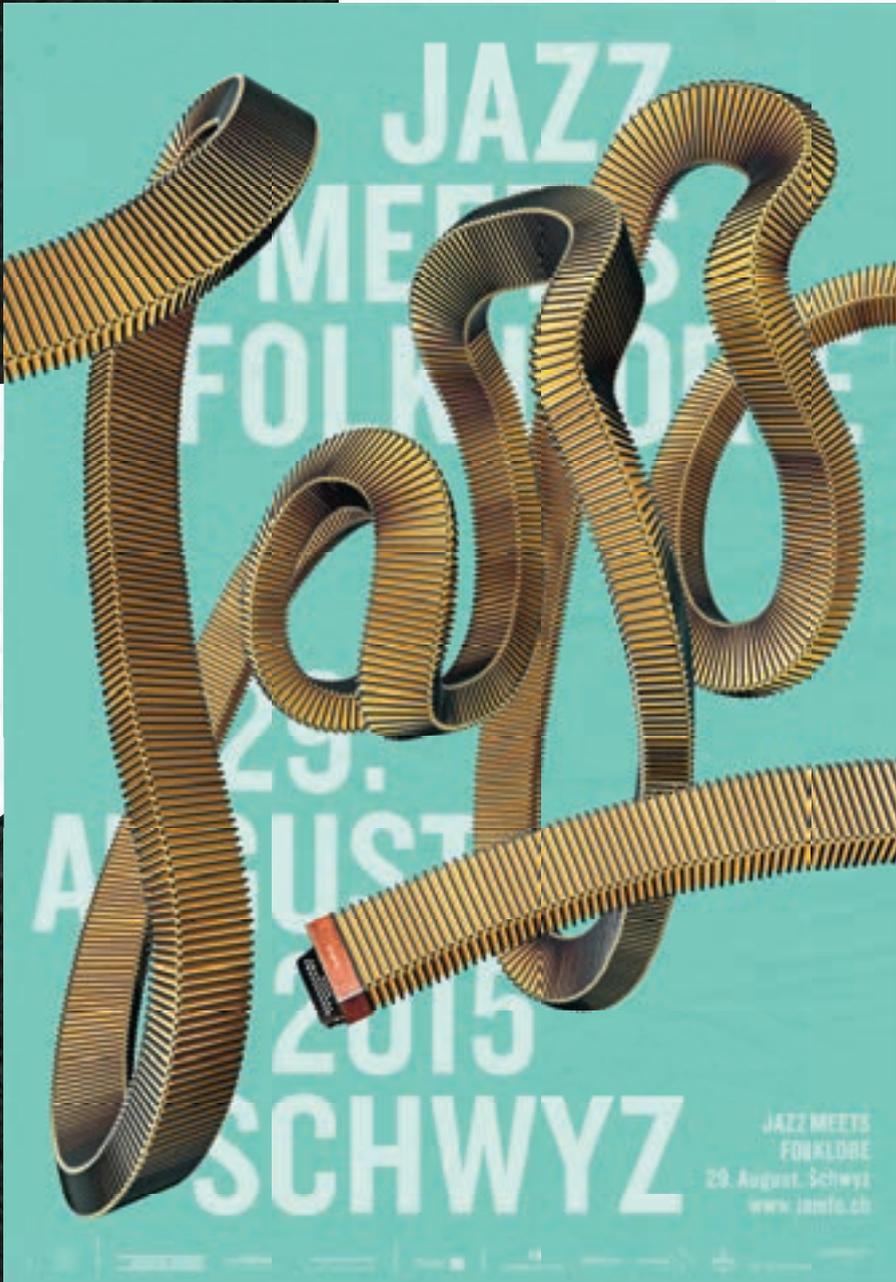
»Eine nur schöne Visualisierung verliert nach ein, zwei Jahren ihren Reiz«, sagt er mit unbewegter Miene. »Aber eine richtig gute Idee behält auch noch nach 20 Jahren ihre Ausstrahlung.«

Das Plakat, das er für »Jazz meets Folklore« gemacht hat, ist eine solche richtig gute Idee. Mit einem 3-D-Programm haben sie den Schriftzug »Jazz« gezeichnet und ihn durch den unendlich langen Balg eines Schwyzer Örgeli ersetzt - und schon ist klar, dass mit diesem Schwyzer Örgeli Jazz gemacht werden kann.

Das finden übrigens nicht nur wir Schwyzer cool, sondern auch ein internationales Publikum. Immerhin ist dieses Plakat vom »Type Directors Club« mit Sitz in New York (!) erstens ausgezeichnet worden und zweitens dann im Rahmen der Ausstellung der Siegerarbeiten durch 15 Städte weltweit auf Tour geschickt worden.

An dieser Arbeit sieht man sehr schön das Arbeitsethos von David Clavadetscher. Er hätte ja auch sagen können: Diese Folkloreveranstaltung dauert nur einen Abend und dann ist sie fertig. Warum sich also viel Mühe geben? Aber so tickt er mit seiner Agentur nicht. Er will die beste Idee





*Schwyzer Örgeli und
Jazz genial vereint!*

umsetzen. So dicht, dass sie keinerlei weitere Worte braucht und selbsterklärend ist.

Diese Haltung hat ihm für das Plakat „Kleid im Kontext« die Aufnahme in die »100 besten Plakate in Deutschland, Österreich und der Schweiz« eingebracht und sein „Windweek“ erzeugte sogar Begeisterung bei der »China International Poster Biennale«.

»Wir bewegen uns mit diesen Arbeiten in der Tradition der Schweizer Grafik, die ja seit langem international bekannt ist«, sagt er, als ob er diesen Erfolg erklären müsste.

Er kann auch RAUM

Aber natürlich kann Clavadetscher nicht nur das zweidimensionale Thema »Plakat« sondern auch den dreidimensionalen »Raum«.

Wer auf der diesjährigen LUGA war, hat den Stand für Schwyz sicherlich mit Stolz gesehen. Denn da vereinte die Präsentation sowohl High Tech Aspekte des Kantons – dargestellt durch die Virtual-Reality-Brillen, durch die man Bildwelten aus Schwyz erleben konnte – als auch Schwyzer Klassik. Dargestellt durch das gigantische Panoramafoto, auf dem man jedes Haus im Talkessel Schwyz erkennen konnte. Im Zentrum des Ganzen stand eine puristische Holzarchitektur mit Restauration und zeigte so, dass der Kanton den Spagat zwischen Tradition und Moderne, Sinnlichkeit und Schaulust, Land und Stadt schafft. Und zwar auf eine Art, die man den Schwyzern allgemein nicht zutraut – nämlich sich »spielerisch« zu präsentieren.

Apropos „spielerisch“!

Die Leichtigkeit, mit der die Ideen und Lösungen von David Clavadetscher und seinen Kreativen daherkommen, sind das Resultat bis

ins Detail durchkomponierter Konzeptionen. So ist bei der Gestaltung des Auftritts der Mythenregion der Schriftzug »Mythen« der Silhouette von Grossen und Kleinen Mythen nachempfunden. Ein Detail, das man glatt übersieht – aber irgendwie trotzdem spürt.

Und in noch einer Disziplin sind die Clavadetschers aus Schwyz's Archivgasse 8 in Hochform: nämlich Internetauftritte. Nach dem schon geradezu legendären Plakat für das »Schwyzer Kulturwochenende« haben sie für »Schwyzkultur.ch« auch das Kulturportal im Netz konzipiert und gestaltet – und dafür einen »Best of Swiss Web«-Award bekommen. Bei über 300 eingereichten Arbeiten.

Den Kanton und seine Highlights auf diese Weise zu präsentieren, ist Heimatliebe auf sehr hohem Niveau. Dafür muss man ihnen ein herzliches »D.C.« zurufen!

Das sind nicht die Initialen des Agenturchefs, sondern heisst „Danke Clavadetschers“! 🙏



Kinder waren während der LUGA beim Blick durch die Virtual-Reality-Brille vom Kanton ebenso fasziniert wie Regierungsräte.



SCHWYZ

24

25

SCHON 1831 MACHTE SICH DER
IBÄCHLER BAUER INDERBITZIN
SEHR MODERNE GEDANKEN ÜBER
DIE ZUKUNFT.

von Daniel Annen

Schwyz

kommen könnten«. Entsprechend wird denn auch das Einst, die »Blüte froher Zeiten« gelobt. Da waren alle »nur ein Volk, und nur eine Gesellschaft«, in der »kein Geburtsrang« herrschte, sondern gegenseitige »Achtung der Gemeinde«. So konnte »jeder im Kreise an der Seite

des andern als Theil des ganzen Körpers« wirken, mit »gleichem Brudersinn, der gleichen Eintracht, den reinen Sitten, und jenem festen Vertrauen auf Gott, womit die fremden Fesseln der Sklaverey gesprengt, und die Freyheit uns von den wahren Helden gegründet wurde«.

Solche Argumente erinnern an die Ursprungstopoi der Festspiele, konkreter an die eidgenössische Befreiungstradition und von ferne wohl auch an das Buch Exodus aus dem Alten Testament.

ZW

Die Sehnsucht nach dem Alten zieht uns in eine Richtung, die Vorschau auf das Neue in eine andere. Wie sich in dieser Gegensätzlichkeit zurechtfinden? Die Frage wurde schon in den Jahrzehnten um 1800 erörtert - und zwar in Schwyz.

Wie handeln wir klug zugunsten einer lebenswerten Zukunft? Was müsste unser Gedächtnis aus der Vergangenheit retten, um unsere Identität zu wahren? Solche Fragen suchte 1829 ein Freilichtspiel im Flecken Schwyz nicht nur zu bereden, sondern förmlich sichtbar zu machen. Der rührige Ibächler Bauer und Kupferschmied Leonard Karl Inderbitzin berichtet in seinem 1831 erschienenen »Vaterländischen Gespräch« davon. »131 Bewohner von Ibach«, so

können wir da lesen, hätten am Schmutzigen Donnerstag »in einem sinnreichen Fasnachts-Zuge«, der mannigfach »zu Betrachtungen« an-

geregt habe, »die alte und neue Zeit« dargestellt.

Das sinnreiche Schauspiel habe in Szene gesetzt, »wie wir wieder auf das alte glückliche Geleise zurück

Die Erinnerung an Vergangenes ermöglicht Gelassenheit in der Gegenwart; »geniesse frohen heutigen Tag«, erklärte ein Redner in diesem »Fasnachts-Zuge«. Und »das alte glückliche Geleise« weist den Weg in die Zukunft: »So lange der Schwyzer die Ehre in der Tugend sucht, wird sie ihm auf rechte Pfade leuchten.« Doch just hier liegt die Krux. Es muss den Schwyzern gelingen, »das Angedenken ihrer Väter in wahren Genusse der Freyheit zu verewigen«; sie laufen aber Gefahr, vor lauter Genuss diese Freiheit »zu vergessen, und der Schande, dem Unglück und Zerfall sich Preis zu geben«. Dabei schwächt sich die Erinnerung, »wie der Rost das Eisen frisst«. Und »nur zu bald« kommen »Neid, Hass und Missgunst daher geschlichen«. Verführung untergrabe dann »beyde, Religion und Freyheit, unvermerkt«.

Das Lob der Vergangenheit bei gleichzeitiger Zukunftsangst ist keine Selten-

heit in der abendländischen Kulturgeschichte. Was aber hier, im »Vaterländischen Gespräch«, auffällt: Inderbitzin verbindet das Zusammen- und Widerspiel von Vergangenheit und Zukunft mit dem Begriff der Krise. Zwischen dem Dank und dem Undank gegenüber der Vergangenheit, schreibt er, »liegt die grosse Krisis unserer Söhne«. Er meint in diesem Zusammenhang offensichtlich eine »Krise«, ganz etymologisch richtig, als Scheidung und Entscheidung zugleich, weil im Gegensatz zu

UND

NEUER

einer tugendhaften Vergangenheit eine lasterhafte Gegenwart, mithin auch böse Zukunft droht. Der Begriff »Krise« ist hier also Zeitdiagnose. Das Bemerkenswerte daran: Inderbitzin, der »sonderbare und seltene Autor im Hirtenhemd und Holzschuhen«, wittert eine gefahrbeladene Epochenschwelle im Zeitverlauf der Geschichte. Der schreibende Bauer und Kupferschmied, der mit 12 Kindern in einem ärmlichen, engen Haus an der Landstrasse zwischen Schwyz und Brunnen wohnt, also fernab von der grossen Welt, er diagnostiziert eine Krise.

ISCHEN

wie sie grosse Denker der damaligen Zeit ebenfalls im vernichtenden, janusköpfigen Zeitverlauf lokalisierten.

Die Zeit selber tritt denn auch personifiziert auf die Bühne dieses Fasnachtsspiels: als »ein alter Mann zu Pferd mit einer Sanduhr und Sense, in alter zerfetzter Kleidung mit zwey Larven«. In der grossen Welt war schon damals – wie ja auch heute noch – die Zeit ein drängendes Thema.

Sie wurde zunehmend linear gedacht, als ein Pfeil, der von der Vergangenheit in die Zukunft schiesst. Ein solcher Zeitbegriff passt zum aufkommenden Fortschrittsdenken.

Doch bei allem Optimismus: Die Zukunft ist in diesem Rahmen viel ungewisser als innerhalb eines zyklischen Zeitverständnisses. Die vier Jahreszeiten zum Beispiel sind zumindest in ihrer Wiederkehr einigermaßen verlässlich voraussehbar.

Damit wird aber auch die kollektive Identitätsfindung prekär. Denn fraglich wird, wie weit die Gemeinschaft, so wie sie geworden ist, in der kommenden Ära noch handlungsfähig ist. Gleichsam als Gegengewicht zum ungewissen Zukunftsverlauf muss also die gefestigte Vergangenheit betont werden. Der verflossene Erfahrungsraum wird nun zum Beispiel in Festspielen gestaltet, um dem zukünftigen Erwartungshorizont möglichst adäquat zu begegnen. Darum muss nicht erstaunen, dass auch die eidgenössische Befreiungstradition immer wichtiger wurde im 19. Jahrhundert. Sie bedeutete ein Zurück zu den Ursprüngen, die eine Sicherheit der Identität garantieren sollte. Der Bundesbrief von 1291 galt nun, auf den Ausgang dieses Jahrhun-

derts hin, offiziell als die Gründungsurkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Gestützt auf dieses Dokument setzte der Bundesrat für den 1. August 1891 eine nationale Bundesfeier fest; und Ferdinand Wagner bemalte auch das Schwyzer Rathaus auf dieses Datum hin mit Bildern aus der eidgenössischen Befreiungstradition.

Diese Auffassung der Schweizer Geschichte entfaltete, nicht zuletzt im Zuge der geistigen Landesverteidigung, bis in die Sechzigerjahre des 20. Jahrhundert eine kräftige Wirkmacht. Dann, wohl vor allem aufgrund der 68er-Bewegung und neuer Ansätze in der historischen Forschung, bröckelte sie. Entsprechend geriet die schweizerische Identitätsfindung in weiten Teilen der Bevölkerung ins Wanken. Als Gegenreaktion zu den neuen Vertrauenskrisen könnte man die sich verstärkenden Identitätsbestrebungen in kleineren Räumen, zum Beispiel in Dörfern, erwähnen. So zum Beispiel an der Schwyzer Fasnacht, wo sich vor allem sechs Maskenfiguren, die so genannten »Originalgwändli«, als typisch für Schwyz – und also auch die dörfliche Identität – herausstellten.

Nuancierter reagierte die Literatur auf die Identitätskrisen. Gertrud Leutenegger (*Y MAG 9*, S. 26) sei erwähnt, stammt sie doch aus Schwyz. Sie

zeigte in einem gesamt-schweizerisch vielbeachteten Essay: Wilhelm Tell, diese prototypische Ikone der eidgenössischen Befreiungstradition, ist einerseits nicht einfach überflüssig für das gegenwärtige Denken, andererseits werde man seinem »gefährlichen Zwilicht des einsamen Mörders« auch nicht gerecht, wenn man ihn in die »Gloriole im Lesebuch« erhebe.

Literatur zeigt mit ihren seismografischen Fähigkeiten, was im 19. Jahrhundert schon Inderbitzin andeutete: Unsere Identität, die wir durch vergangene Erinnerungsräume zu etablieren suchen, ist nicht für alle Zeiten bruchlos und stabil. Hilfreich für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft ist unser Gedächtnis dennoch.

ZEIT



Kerstin Moeller

IN GUTEN HÄNDEN

26

Schwyz

29

AM 1.2.2019 GEHT KERSTIN MOELLER ALS DIREKTORIN DES SPITAL SCHWYZ IN RUHESTAND. DESHALB IST HEUTE EIN GUTER ZEITPUNKT ZURÜCKZUSCHAUEN.

von Andreas Lukoschik

Auf ihrer Visitenkarte steht hinter ihrem Namen »Dipl. Ing. ETH« und »MAS Organisationsentwicklung«. Was der Dipl. Ing. bedeutet ist klar. Aber was macht eine Klinikleiterin mit »Organisationsentwicklung«?

Da lächelt Kerstin Moeller vergnügt und sagt zur Verblüffung ihres Gegenübers: »Das ist etwas vom Spannendsten überhaupt. Organisationsentwicklung befasst sich mit der Veränderung von sozialen Systemen. Die Belegschaft eines Krankenhauses ist zum Beispiel ein solches 'soziales System'. Sie untersucht, was Menschen in Organisationen machen und was eine Organisation mit Menschen macht.

Oder etwas konkreter: Wenn sich ein Unternehmen verändern soll, weil sich zum Beispiel die Nachfrage auf dem Markt geändert hat, dann ist die klassische Strategie, dass sich der Chef Gedanken macht, welcher Mitarbeiter ab sofort welche Aufgaben übernehmen soll.

Die Organisationsentwicklung aber verändert Unternehmen nicht, indem der Chef von oben nach unten entscheidet, sondern indem aus der gesamten Mannschaft heraus der richtige Weg entwickelt und die vorgegebenen Ziele erreicht werden können. Dieser Prozess dauert anfänglich zwar länger, doch identifizieren sich die Mitarbeitenden dabei sehr viel mehr mit dem von ihnen gefundenen Lösungsweg. Ihre Arbeit ist für sie dadurch erfüllender und ihre Leistungen sind besser, weil es ja *ihr* Weg ist, auf dem sie gehen. Betroffene werden so zu Beteiligten.

Als ich Mitte der neunziger Jahre in der Qualitätssicherung bei einem Telekommunikationsbetrieb in Samstagen beschäftigt war, habe ich die Arbeitsmentalität der Schwyzer kennengelernt und war fasziniert: Die wollten ihre Arbeit nicht nur gut machen. Sie sollte *richtig gut* werden. Diesen Arbeitsethos habe ich auch hier im Spital erlebt, als ich im Bereich 'Qualitätssicherung' begann.«

Das war vor 16 Jahren. Aus der Qualitätsmanagerin wurde später die Co-Leiterin und vor 5 Jahren die Direktorin. Eine bemerkenswerte Direktorin, die mit einem vergnügten Lächeln

sagt: »Sehen Sie, es gibt visionäre Menschen, die können hinter den Horizont schauen. Und es gibt Menschen, die wissen was man organisatorisch tun muss, um dorthin zu gelangen, was die anderen sehen. Ich bin nicht die Visionärin. Ich gehöre zur zweiten Gruppe.«

Und das hat der Entwicklung des Spitals mehr als gut getan. Denn bereits unter ihrem Vorgänger war klar, dass sich das alte Spital Schwyz den Anforderungen der sich stetig weiter entwickelnden Gegenwart nicht nur anpassen musste, sondern möglichst einen Schritt voraus sein sollte. Sowohl im technischen Bereich mit den inzwischen völlig renovierten respektive neuen Gebäuden als auch im menschlichen Bereich. Also in der Aus- und Fortbildung der Mitarbeitenden.

»Das Spital Schwyz ist ein Aus- und Weiterbildungsspital, in dem wir ständig rund 95 junge Menschen in verschiedenen Berufen des Gesundheitsbereichs aus- und weiterbilden« erklärt Kerstin Moeller. »Viele brauchen danach gar nicht mal das Spital zu wechseln, weil wir sie gerne anstellen. Und diejenigen, die im Sinne der Horizonterweiterung auch andere Spitäler kennenlernen, kommen oft gerne wieder zurück. Ich glaube, das sagt einiges über das Klima aus, das die Arbeit bei uns prägt.«

Zu diesem Klima gehört auch das optische Konzept der Farben in den Innenräumen des Spitals. Es ist einzigartig in Europa und arbeitet mit fein abgestimmten pastellen Farben, die den Räumen Leichtigkeit und Luft geben. Sie schränken die Menschen darin nicht ein, sondern öffnen sie, lassen sie atmen und reflektieren sie.

»Den meisten Menschen, die zum ersten mal bei uns sind, ist es wohl hier. Sie erleben es nicht als 'Kranken-Haus' sondern als einen Ort der Heilung. 'Heil' ist ja ein altes Wort für 'ganz, unversehrt'. Und genau diese Ganzheit spricht das Farbkonzept von Benno Zehnder und Alfred Suter (s. *Y MAG 25, S.26*) an. Es unterstützt die Menschen, heil – also gesund – zu werden, denn Gesundung ist ja nicht nur ein körperlicher Vorgang.«

Vielleicht liegt es daran, dass dieser Dipl. Ing. und »Master of Advanced Studies« (MAS) in Organisationsentwicklung eine Frau ist, dass sie das Technische zwar schätzt – aber nicht überbewertet. Und dabei das Herzliche nicht aus den Augen verliert.

»Wissen Sie, in unsrer heutigen Zeit wird ja gerne angenommen, dass nur grosse Universitätskrankenhäuser 'state of the art' in der Behandlung sein können. Dieses an der Apparatedizin orientierte Ideal teile ich nicht. Ein kleines und modernes Spital wie unseres hier in Schwyz hat den unschätzbaren Vorteil der kurzen Wege in der Kommunikation zwischen Ärzten, Pflegenden und Patienten. Und in ihrer Behandlung, die sie nicht zu Nummern werden lassen will. Das Motto unseres Spitals ist 'in guten Händen'. Das ist vielleicht nicht so ein sensationell schmissiger Slogan, wie ihn sich mancher Werber vorstellt. Aber wir sehen, dass es genau das ist, was unseren Patienten wichtig ist. In den Feedback-Bögen am Ende ihres Aufenthalts bei uns werden oftmals genau diese Worte verwendet, 'in guten Händen gewesen zu sein'. Daran sehen wir, dass unser Motto angekommen ist bei denen, für die wir da sind.«

Wenn sie auf die 16 Jahre im Spital zurückblickt, was fällt ihr dazu ein?

Wieder dieses Lächeln und dann: »Einmal, dass ich mir noch viel mehr vorgenommen habe, als was ich realisieren konnte. Aber man kann nun mal nicht alles erreichen.« Und mit einem ironischen Seitenblick fügt sie hinzu: »Dazu muss man nicht mal Organisationsentwicklerin sein, um das einzusehen.«

Und das andere ist, dass es die schönste Stelle in meinem ganzen Berufsleben ist. Ich gehe jeden Tag wirklich froh hierher und freue mich auf die Arbeit. Und deshalb werde ich alles dran setzen, dass ich Franziska Föllmi-Heusi, meiner Nachfolgerin, am 1.2.2019 ein Spital übergebe, in dem sie ebenso viel Freude an der Arbeit hat, wie ich es hatte.«

Zu treuen Händen. 🍷



DER BEOBACHTER



Thomas Horak



30

einsiedeln

33

THOMAS HORAT MACHT FILME
ÜBER SCHWYZER THEMEN, DIE IN-
TERNATIONAL AUFMERKSAMKEIT
ERWECKEN.

von Andreas Lukoschik

Thomas Horat bezeichnet sich selbst zwar ein wenig prosaisch als Filmemacher, aber das ist fast zu ... unspezifisch. Denn an erster Stelle *beobachtet* er. Sich und die Welt – und entwickelt daraus Stoffe, die die Betrachter seiner Filme innehalten lassen. Nicht weil sie besonders laut, grell oder actionreich wären. Ganz im Gegenteil. Sie sind leise, ruhig erzählt, voller herrlicher Bilder.

Vielleicht berühren sie seine Zuschauer aber auch deswegen, weil es *seine* Filme sind. Im wörtlichen Sinn. Dank seiner persönlichen Handschrift. Sowohl in der Erzählweise als auch inhaltlich.

Denn die Themen sind aus seiner – und unsrer Schwyzer – Welt. Was das Publikum mag. Nicht nur im Talkessel oder in der Schweiz. Nein, international. Sein Film „Alpsommer“ zum Beispiel (*dessen Titel sowohl in Mundart als auch auf englisch funktioniert*) feiert auf Festivals in den USA fröhliche Erfolge. Böse Zungen könnten nun behaupten, Amerikaner dächten ohnehin, die Butter komme aus dem Kühlregal, und kämen im „Alpsommer“ ins Staunen, weil sie erstmals sähen, wie vier Generationen auf Schweizer Alpen leben, melken, buttern und käsen.

Aber diese für Städter vielleicht exotische Thematik erklärt nicht allein den Erfolg von Horats Filmen.

Kindheit auf dem Stoons

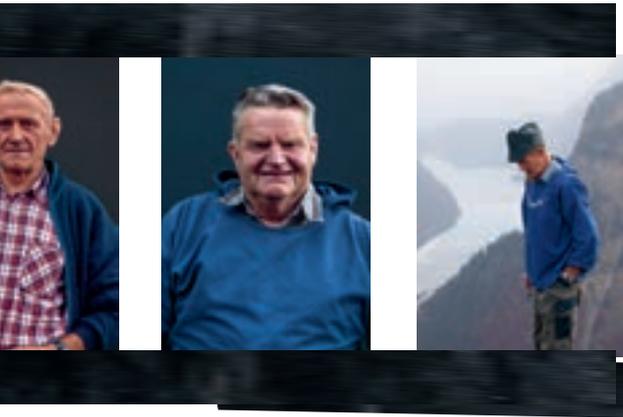
Der Reiz seiner Arbeiten liegt tiefer. In seinem inneren Verständnis für seine Heimat Schwyz. Kein Wunder. Verbrachte er doch seine Kindheit auf dem Stoons, wo er in eine Schule ging, in der sechs Klassen sich einen Schulraum teilten. Ein Konzept, das von etlichen Pädagogen neuerdings als ideale Schulform gefeiert wird.

»Morgens gab es Unterricht für die vierte bis sechste Klasse« erzählt Thomas Horat aus dieser Zeit, »und am Nachmittag war die erste bis dritte Klasse dran. Alle Schüler sasssen im selben Raum. Die Kleinen lernten von den Grossen und die Grossen nahmen Rücksicht auf die Kleinen. Es war ein Geben und Nehmen in dieser harmonischen Gemeinschaft – und ein Stück Heimat.«

Und prägend. Denn dieser behutsame Umgang mit anderen zeigt sich auch in Horats Filmen. Selbst wenn er die »Wäterschmöcker« zeigt, die ja gern herzhaft Sprüche zum Besten geben.

»Wäterschmöcker« – der Film

Aufmerksam wurde er auf den Reiz dieses Themas durch einen Verwandten: Den Wetterpropheten Martin



Horat, der ihm sogleich sagen konnte, dass sie verwandt sind und sich die Familienzweige vor 200 Jahren getrennt hatten. Nicht nur dieses Wissen imponierte Thomas Horat.

»Als Martin Horat einen völlig verregneten Sommer vorausgesagt hatte, der sich dann als Jahrhundertssommer herausstellte, kam er zur nächsten Versammlung der Wetterpropheten in einem Käfig und mit Bodyguard. Da wurde mir schlagartig klar, dass man über die Art, wie die Wätterschmöcker an das Thema 'Wetter' herangehen – mit sehr viel altem Wissen und noch mehr Humor – gut einen Film machen könnte.«



Und so ging er ihn an. Das war 2003. Fertig wurde er dann 2010. Das lag nicht daran, dass Dani Häusler (s.S. 10 in dieser Ausgabe) und Markus Flückiger die Musik dazu machten. Beide sind kreativ und flott. Der Grund für die lange Produktionszeit war, dass Thomas Horat seine Filme sehr gut vorbereitet. Zu Beginn recherchiert er gründlich das Thema. Danach geht er zu den Menschen, die in seinen Dokumentationen mitspielen sollen und lernt sie kennen.

Oben: Peter Suter »Sandstrahler«, Martin Horat »Wettermissionare« und Peter Gwerder »Schinner Peter« aus »Wätterschmöcker«
Mitte: Luftaufnahme aus »Vom Flüssen am Ägerisee«
Rechts: Franz Ulrich und der Stamm aus »Ins Holz«



Ohne Kamera. So erfährt er von ihnen, wie sie sein Thema sehen. Er bedient sich ihrer also nicht als Darsteller, sondern als eine Art Mit-Autoren, als Teile des Themas. Sie sollen nicht vor der Kamera tun, was *er* sagt, sondern das, was *sie* immer tun – und denken. Das erzeugt die spezielle Überzeugungskraft seiner Filme, an deren Ende sich der Zuschauer aus seinem Kinossessel erhebt und zugeben muss: »Das hat mich berührt.«



So eine Haltung ist riskant – und kann auch schief gehen. Aber dieses Risiko geht er mit jedem Film neu ein. Ja, er muss es sogar eingehen, weil er nicht auf Nummer sicher geht und fürs Fernsehen produziert, wo die Produktionskosten plus Gage

vorab vereinbart werden – und später auch tatsächlich in der Kasse klingeln. Thomas Horat geht den risikoreicheren Weg – an die Kinokasse. Also dorthin, wo er jeden einzelnen Zuschauer überzeugen muss, erst sein Geld für das Ticket abzuliefern, ehe er den Film sehen kann.

Dass ihm dies immer wieder gelingt und 20 000 bis 30 000 Zuschauer seine Filme sehen wollen, ist eine kleine Sensation. Natürlich hilft ihm dabei inzwischen sein Ruf und seine Filmografie, aber die musste er erst einmal schaffen. Und finanzieren. Nicht mit Action und Radau, sondern mit leisen, sensiblen und hintergründigen Filmen. So wie seine neueste Arbeit. Sie heisst ...

»Die Heimkehrer«

... und behandelt das Wiederauftauchen von Wölfen in unseren heimischen Regionen.

»In dem Thema steckt viel Energie« erläutert er seine Überlegungen wieso er sich genau diesem Thema gewidmet hat. »Ich helfe gerne im Sommer befreundeten Schafhirten beim Alpauftrieb ihrer Schafherden auf die Charetalp und dort oben haben wir über ihre Gedanken und Überlegungen gesprochen, was passiert, wenn der Wolf kommt. So bin ich erst auf das Thema gekommen. Dabei fiel mir auf, dass der Wolf in unser aller Bewusstsein ja ein Archetyp des Bösen, Gefährlichen, Hinterhältigen ist. Der lässt niemanden kalt. Also ein gutes Thema.

Deshalb bin ich ins bündnerische Calanda-Tal, wo er häufiger anzutreffen ist als bei uns, und habe von Bauern und Experten erfahren, wie der Wolf tatsächlich ist: Er ist ein Opportunist, der den einfachsten Weg sucht, zu seiner Fleischration zu kommen. Deswegen greift er sich die ältesten und schwächsten Tiere und

sorgt so für eine natürlich Regulierung des Wildbestandes. Wenn da aber kräftige Herdenhunde sind, hält er Abstand.

Ausserdem haben es Wölfe gar nicht so einfach in ihrem Leben. Sie brauchen nämlich ein ziemlich grosses Areal, durch das sie auf der Suche nach Futter schnüren können. Allerdings darf dieses Gebiet nicht von einem anderen Wolf besetzt sein! Wenn doch, gibt's Kämpfe. Denn kein Wolf gibt sein Gebiet und sein Rudel einfach her. Hat ein junger Wolf dann ein Gebiet für sich gefunden, sitzt er Nacht für Nacht da und heult, auf dass sich eine Gefährtin finde, mit der er ein eigenes Rudel bilden kann. Das ist nicht immer von Erfolg gekrönt, wie mir Dave Mech aus Minnesota erzählte – der zur Zeit älteste und erfahrenste Verhaltensforscher und Wolf-Experte. In Polen und Bulgarien habe ich dann zeigen können, welche Schutzmassnahmen gegen Wölfe helfen und dass uns Dämonisierung gar nichts bringt. Denn vor 30 000 Jahren haben wir Menschen Wölfe domestiziert, aus denen sich unsere Hunde entwickelten. Und die sind uns ja sehr nah ans Herz gewachsen. Das Spezielle daran ist, dass sich die Menschen also Raubtiere in ihren Häusern halten wie den Hund und die Katze statt z.B. Hühner oder Hasen.

Manche Herdenschutzhunde werden übrigens schon als Welpen mit Schafen sozialisiert und verteidigen darum ihre Herde gegen Angriffe von Wölfen oder anderen Gefahren. Und noch viel früher haben Menschen und Wölfe sogar gemeinsam Mammut gejagt, wie neueste Forschungen zeigen.«

Woran man sieht, dass Thomas Horat selbst aus einem solchen Thema jede Menge rausholt. Wie das genau aussehen wird, werden wir 2019 erfahren, wenn »Die Heimkehrer« in die Kinos kommen.

Und auch dieser Film wird für seine Zuschauer zu einem denkwürdigen Kinoabend werden. 🍷

KINOFILME:

2003 - 2010
»WÄTTER-SCHMÖCKER«
Über 25 000
Zuschauer in
Schweiz, Österreich
und USA

2011 - 2013
»ALPSUMMER«
6 Auszeichnungen
auf internationalen
Filmfestivals

2016 - 2018
»DIE HEIMKEHRER«
Kommt 2019 in
die Kinos

KURZFILME:

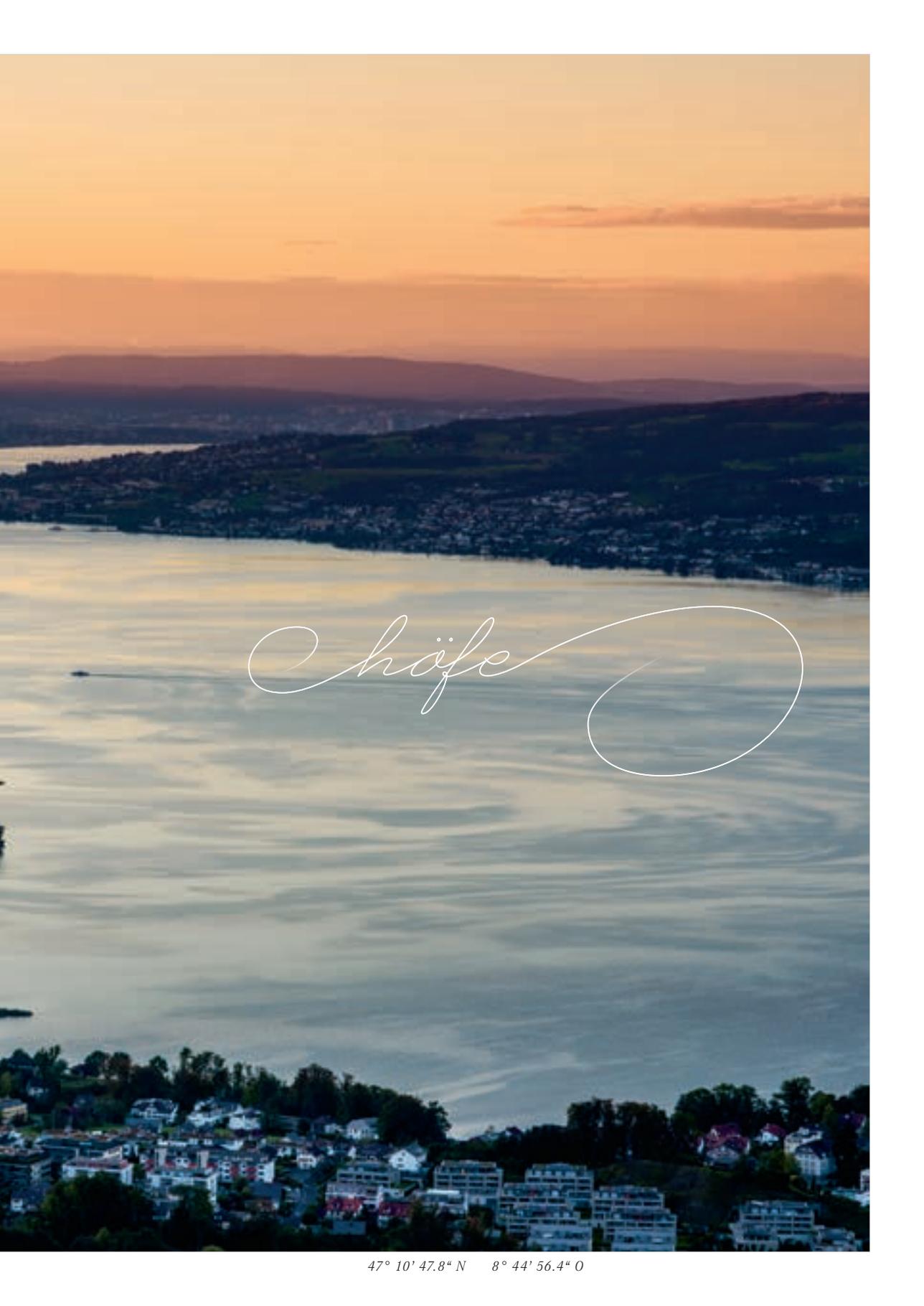
2016
»VOM FLÖSSEN
AM ÄGERISSEE«

2017
»INS HOLZ«
13 internationale
Filmpreise

2018
»DAS SCHMIEDEN
VON TRYCHLEN«



*Abendlicher Blick von Feusisberg auf den Zürichsee
FOTO: Stefan Zürrer*



håfe

47° 10' 47.8" N 8° 44' 56.4" O



*Nico
Georgiadis*

DER GROSS- MEISTER IM SCHACH

36
|
schindellegi
|
39

NICO GEORGIADIS AUS SCHINDELLEGI
IST SEIT EINEM JAHR GROSSMEISTER
IM SCHACH.

von Andreas Lukoschik

Schachgrosmeister stellt man sich definitiv anders vor. Älter. Gesetzter. Irgendwie quadratischer. Meinetwegen auch russischer. Wobei sich nicht genau sagen lässt, was das sein könnte. Zumindest aber knorriger. Und wenn man schon mal den Namen Carlsen gehört hat, – also den vom Schach, nicht den vom Dach (*den schreibt man ohnehin »Karlsson«, aber das nur nebenbei*) – dann erwartet man zumindest eine Denkerfalte zwischen Nasenwurzel und denkmächtiger Stirn.

Doch der Schwyzer Schachgrosmeister Nico Georgiadis sieht ganz anders aus. Gross, schlank, unglaubliche 22 Jahre alt und ausgesprochen locker. Fast schon schlaksig. Und erfrischend unkompliziert. Bei einer Tasse Kaffee unterhalten wir uns über das »Spiel der Könige« – seine Leidenschaft. Denn das ist Schach für ihn in jedem Fall.

»Egal welchen Beruf ich einmal ausüben werde«, sagt er mit grosser Selbstverständlichkeit, »Schach werde ich *immer* spielen.«

Ein Satz, der gleich drei Fragen aufwirft: 1. – Will er nicht als Schachgrosmeister seine Brötchen verdienen? 2. – Was macht er dann? und 3. – Wie spielt er seine Lieblingsdisziplin?

Zu 1.

»Nach der Matura habe ich zwei Jahre lang professionell Schach gespielt«, erzählt er, während er den familieneigenen Vizsla, einen ungarischen Vorstehhund krault. »Aber wenn man nicht zu den Top 30 weltweit gehört und nicht grosse Sponsoren hat, dann kann man davon nur mühsam leben. Zumindest hier bei uns in der Schweiz.«

Wie er das sagt, spürt man durchaus ein gewisses Bedauern, dass da mitschwingt. Aber er ist ein unternehmungslustiger junger Mann und hat sich deshalb gefragt, was er stattdessen tun wolle.

»Ich wusste meist sehr genau, was ich *nicht* machen wollte, bis mich ein Journalist vom Schweizer Fernsehen interviewt hat. Das fand ich spannend. Danach habe ich mich entschlossen, Publizistik zu studieren.«

Am Ende der daraus folgenden Studienzeit schrieb er seine Bachelorarbeit über das Thema »Terroristen in den Medien«.

Womit wir zu 2. gekommen sind. Denn ab 1. November macht

Nico Georgiadis ein halbjähriges Praktikum beim SRF.

»Ich weiss nicht, ob ich für immer dabei bleibe, aber ich finde die Arbeit mit der Kamera, das Interviewen und dann die Arbeit im Schnitt einfach sehr spannend«. Sagt´s und die Begeisterung ist ihm ins Gesicht geschrieben.

Also frage ich den »Herrn Kollegen«, ob wir uns dem Punkt 3. zuwenden können, wie der Grossmeister denn Schach spielt. Berechnet er alle Züge voraus? Achtet er auf maximale Deckung all seiner Figuren? Oder wie geht er vor?

»Sehr wichtig ist es, die Eröffnungen zu üben«, antwortet er. »Da lernt man jede mögliche Variante und die daraus folgenden Züge.«

Bis zum Ende des Spiels?

»Nein, nur so die zirka 10 bis 15 Züge, die daraus folgen. Also, *ich* präge mir so viele Züge ein. Es gibt auch Grossmeister, die sich bis zu 30 Züge merken.«

Also braucht ein Grossmeister ein fotografisches Gedächtnis?

»Nicht unbedingt ein fotografisches, einfach ein gutes: Je länger man Schach spielt, desto eher bildet sich dann auch die Fähigkeit aus, sich gewisse Stellungsbilder merken zu können. Das bedeutet aber nicht, dass ein fotografisches Gedächtnis die Voraussetzung ist. Ausserdem spielt man ja nicht allein. Deshalb plane ich immer nur so fünf bis sechs Züge im voraus. Bei Turnieren neige ich allerdings dazu, zu lange nachzudenken. Das hat zur Folge, dass ich zwar selten verliere – aber auch nicht so oft gewinne. Eher Remis spiele. Aber wenn ich privat mit Freunden spiele, dann mache ich meine Züge schnell. Dann muss was auf dem Brett gehen, sonst ist es mir zu fad.«

Nico Georgiadis ist bei aller Hirn-Kraft auch in dieser Hinsicht ein junger Mann, der Spass haben will. Welche Eigenschaften braucht ein guter Schachspieler noch?

»Neben dem guten Gedächtnis, muss er sich sehr gut konzentrieren können. Wenn ich bei Turnieren am Brett sitze, dann sehe ich nur das Brett und alles andere verschwindet. Alle Geräusche, alles ausserhalb des Brettes. Dann bin ich im Tunnel. Und natürlich ist das logische Denken für einen Schachspieler wichtig – mitsamt dem Kombinieren von Möglichkeiten.«

Wie ist er überhaupt zum Schach gekommen?

»Mein Vater hat´s mir gezeigt. Da war ich vier. Und dann haben wir regelmässig gespielt. Aber als ich dann neun war, hatte er keine Chance mehr«, lacht er. »Inzwischen ist er natürlich mächtig stolz.«

Was haben seine Freunde und Kollegen gesagt, als sie erfahren haben, welchem hirnaktiven Hobby er in seiner Freizeit nachgeht?

»Das hat ihnen gefallen. Aber nachmachen wollte das keiner«, sagt er und lacht. »Und in einem Club sollte ich das niemals erwähnen, haben sie mir geraten«, fügt er hinzu. »Das könnte die Mädels erschrecken.«

Und hat es sie verschreckt?

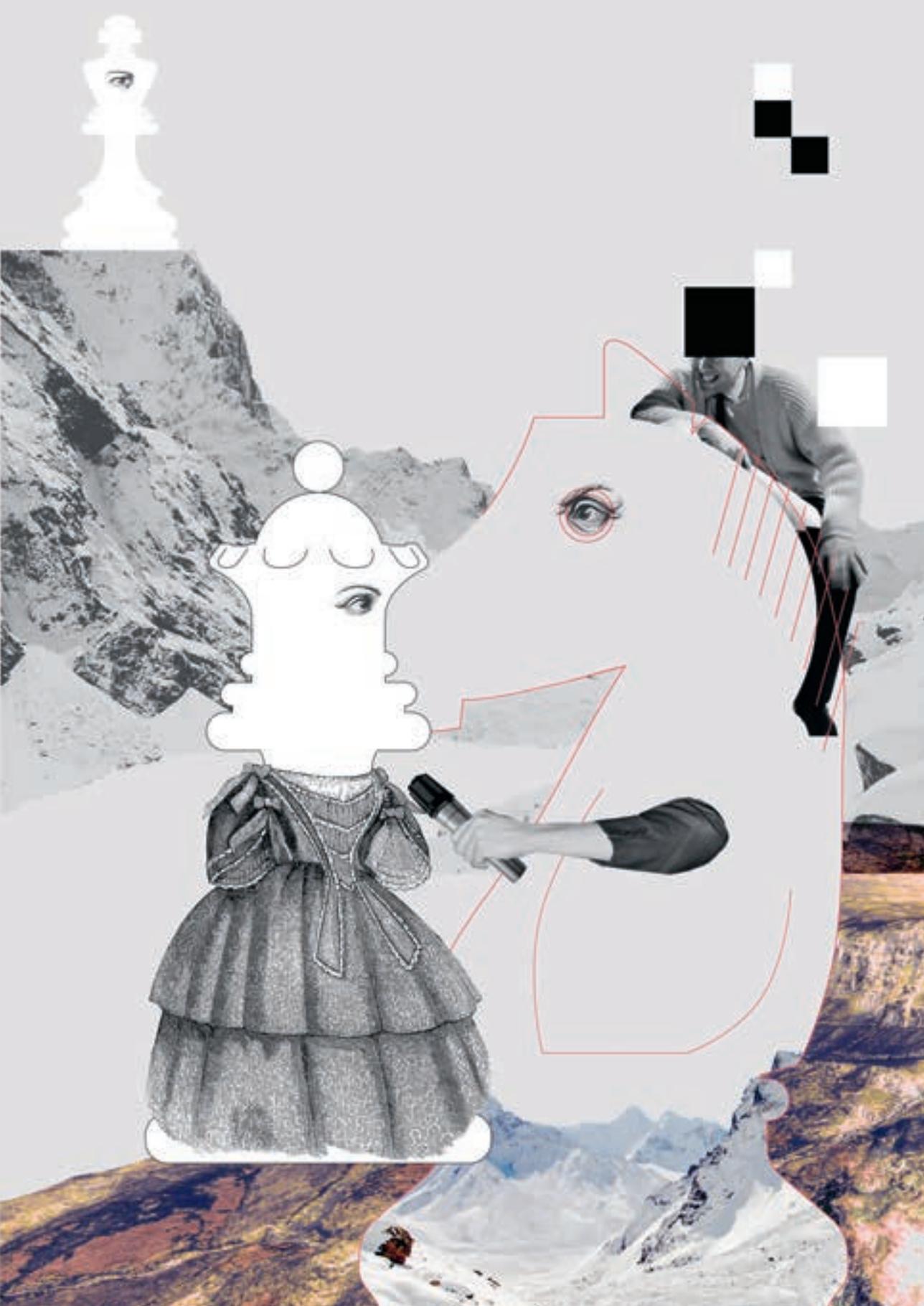
»Bis jetzt noch nicht.«

Was man diesem charmanten Kerl sofort glaubt.

»Jetzt im Herbst werde ich übrigens in Biel gegen mein absolutes Idol zwei Partien spielen: Magnus Carlsen. Er ist für mich die absolute Nummer 1. Er hat ein fantastisches fotografisches Gedächtnis, ist ruhig und zieht schnell. Ich freue mich sehr auf diese Begegnung.«

Und nach einer kurzen Pause fügt er hinzu: »Wenn man es so weit gebracht hat wie Carlsen, kann man nicht mehr nur davon leben, sondern hat *ausgesorgt*. Aber bis dahin braucht´s Sponsoren.«

Die Ausstrahlung für einen Top-Testimonial hätte Nico Georgiadis: jung, beredt, entspannt und mit viel Hirn. Wer fände das für seine Produkte nicht attraktiv? 🙄





march

*Auf die „Obere Sehrhalten“ senkt sich herbstlicher Nebel
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 06' 26.8" N 8° 55' 23.8" O



42

KANTONESISCHES

GHIJE

43



von Elvira Jäger

„Nei, etz bisch scho wider umghiit?!“ Der erschreckt fragende Ausruf meiner Mutter klingt mir noch nach Jahrzehnten in den Ohren. Rennen und umfallen – eben umghiije – eine Zeitlang war das bei mir eins. Aufgeschlagene Knie, zerrissene Sonntagskleidchen, ein ausgeschlagener Milchzahn, waren das mehr oder weniger blutige Resultat.

Ghiije, oder in anderen Dialekten *gheije*, ist ein sehr altes Wort. Es hat eine der verrücktesten Bedeutungsentwicklungen hinter sich, die Christoph Landolt vom Schweizerdeutschen Wörterbuch am Radio einmal so beschrieb: Das althochdeutsche *hiwen* bedeutete heiraten. Hieraus hat sich die Bedeutung *begatten* ergeben, und von da ist es nicht weit zu einem Schimpfwort wie *Chüe-Ghiijer* (Kuh-Beischläfer). Daraus wiederum entwickelte sich die allgemeinere, heute veraltete Bedeutung *plagen*, *quälen*. Wer jemanden plagt, kann ihn zu Boden werfen, womit es zur Bedeutung *werfen* kommt. Und wer oder was geworfen wird, *fällt*. Voilà!

Auf dem Weg durch die Jahrhunderte taucht das Wort in unzähligen Redewendungen und meistens ziemlich derben Bildern auf. *Z'Lumpe ghiije* sagte man früher etwa, wenn jemand bankrott ging, *devoo ghiije*, wenn ein Soldat desertierte. Von einem älteren Junggesellen, der auf Freiersfüssen wandelte, hiess es: *Ds spaat Hürate het scho mänge ghiit* (gereut). Den Zwingli wollten die Katholiken von der Kanzel oder gar aus der Kirche *ghiijen*. Die Reformierten riefen ihnen dafür das bereits erwähnte *Chüe-Ghiijer* nach.

Von jemanden, den man für schlau hält, sagt man heute noch: *Die isch nöd uf de Chopf ghiit*. Wer in einer Prüfung nicht reüssiert, ist *dureghiit*, wer beim Jassen die vorgeschriebenen Punkte nicht erreicht, *abeghiit*. 36 Zusammensetzungen von *abeghiije* bis *zueghiije* zählt das Schweizerdeutsche Wörterbuch auf.

In einer Zeit, in der die Mundarten sich auch lautlich glätten, fällt ein Wort wie *ghiije* mit seinem überlangen i-Laut auf. Das Wort gilt daher auch von der Aussprache her als derb, man hört es immer seltener. Heute würde die Mutter auf dem Spielplatz wohl rufen: „Nei, etz bisch scho wider umgfale?!“ An den aufgeschlagenen Knien dürfte das allerdings nichts ändern. ☺



Hans Georg Geisel

ER LÄSST NICHTS ANBRENNEN

44

|
Wangen

|
47

DENN HANS GEORG GEISEL,
DER CEO DER ILAG IN WANGEN,
BESCHICHTET PFANNEN AUF
GANZ BESONDERE ART.

von *Andreas Lukoschik*

»**A**n Brennen« definiert der Duden so: wenn ein Nahrungsmittel »beim Kochen zu viel Hitze bekommt und sich dadurch am Boden des Topfes eine verkohlte Schicht« bildet. Eine Schicht, die Hans Georg Geisel – wie die meisten Menschen – überhaupt nicht schätzt. Doch sah er als gelernter Lacklaborant – und genuiner Geniesser – Möglichkeiten, diesem Thema erfolgreich zu Leibe zu rücken.

Angefangen hatte das Ganze in den 1960er Jahren bei einem Wettbewerb mit einer Substanz namens »Teflon«. Diese braune Schicht – so die Legende – wurde in der Raumfahrt entdeckt und für den heimischen Herd nutzbar gemacht. Das liess sich gut vermarkten und gleichzeitig den Duft von Raumfahrt und Zukunftsglauben unter der Dunstabzugshaube wabern.

Doch zeigte sich alsbald, dass sich die Wunderschicht leicht vom Pfannenboden ablöste und dabei nicht immer nur gesunde Substanzen ins Bratgut abgab. Eigentlich nicht wirklich verwunderlich, denn was in einer Raumkapsel vor Hitzeentwicklung schützt, muss nicht zwangsläufig gesund für den menschlichen Organismus sein.

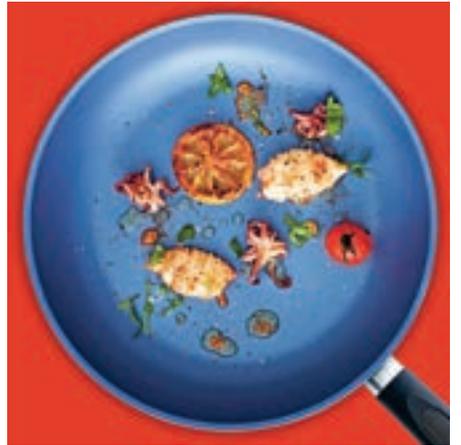
Die Ge-Schicht-e

Da traf es sich, dass Hans Georg Geisel in den 90er Jahren eine Pfannenbeschichtung entwickelte, die fortan der ILAG den Durchbruch auf dem Markt der Kochgeräte ermöglichte. Denn diese Beschichtung war viel strapazierfähiger – und nicht gesundheitsschädlich. Geisel selbst sagt heute dazu: »Ich würde das Material unsrer Beschichtungen heute komplett essen, weil es folgenlos wieder ausgeschieden wird.«

Ob das nötig ist, sei dahin gestellt. Überzeugend ist es allemal.

Auf jeden Fall war Geisel damals derjenige, der in seinem Labor bei der ILAG experimentierte und diese neue Lösung fand. »Damals war ich sehr auf meine eigene Leistung fokussiert«, sagt er mit einem nachsichtigen Lächeln. »Heute – nach 30 Jahren Ups and Downs – bin ich deutlich relaxter und weiss, kein CEO bewegt etwas, wenn er nicht ein gutes Team hat.«

Und so forschen und experimentieren Geisel und seine Frauen und Mannen an der Optimierung ihrer Beschichtungen. »Denn man kann immer besser werden!«



So gibt es inzwischen eine Vielzahl an Varianten. Von der einfachen Oberflächenversiegelung namens »Basic« über keramisch verstärkte Lösungen bis hin zur neuesten »Professionell«-Variante, die ohne keramische Partikel auskommt, mit 435 Grad Celsius in drei Schichten auf dem Aluminium oder dem Edelstahl der Pfanne eingebrannt wird und den Spitzenanforderungen von Profiköchen gerecht wird.

Diese Produktpalette und Geisels Händchen für die erfolgreiche Ausfuhr jener Beschichtungen in alle Welt hat der ILAG im Jahr 2018 eine besondere Auszeichnung von »Switzerland Global Enterprise« (S-GE) eingebracht. Jener Schweizer Organisation, die den Aussenhandel einheimischer Unternehmen in aller Welt fördert. S-GE stufte nämlich die ILAG aus einer Vielzahl von Unternehmen, die sich um den »Export Award 2018« beworben hatten, unter die Top Drei ein.

Die Begründung: »Durch sein systematisches, zielgerichtetes und konsequentes Expansionsvorhaben brilliert das Unternehmen und überzeugt die Jury«.

Und das mit gutem Grund. Denn in Wangen ist zwar das Headquarter, wo geforscht wird und die Spezialbeschichtungen hergestellt werden, doch exportiert die ILAG aus dem beschaulichen Wangen in sage und schreibe 45 Länder.

Die Spitzenschicht

»Wir befinden uns mit unseren Produkten im obersten Spitzensegment«, sagt Geisel nicht ohne Stolz, »aber ihr Ruf, Schweizer Qualitäts-Produkte zu sein, verleiht ihnen nicht nur eine besondere Attraktivität für unsere Kunden, sondern ist für uns auch eine Verpflichtung. Deshalb gehen wir in allen unseren Forschungen und Entwicklungen grundsätzlich weit über selbst strengste Forderungen von Europäischen, Schweizer und US-Gesundheitsbehörden hinaus. Ja, wir setzen bei unseren Beschichtungen – noch lange bevor das andere von uns verlangen – sehr viel strengere Massstäbe an in Bezug auf gesundheitliche Unbedenklichkeit, Langlebigkeit und Nachhaltigkeit. Denn

wir mögen Menschen. Und deshalb wollen wir unseren Kunden nur das verkaufen, von dem wir auch wissen, dass es spitze ist. Denn am Ende sollte doch auch der Sinn aller Arbeit sein, unsere Welt ein bisschen besser zu machen.«

Dazu gehört übrigens auch, dass das Unternehmen SOS Kinderdörfer in Äthiopien und das christliche Hilfswerk "HIMALAYAN LIFE" in Nepal unterstützt.

Mit diesem Spirit steuerte Geisel die ILAG Produkte nicht nur an die Spitzenposition der Antihafbeschichtungen für den Einsatz in der Küche. Er sorgte auch dafür, dass die Marke »ILAG« zu einer international bekannten Qualitätsmarke wurde. Das ist insofern bemerkenswert, alldieweil das Unternehmen keine beschichteten Pfannen herstellt, sondern nur die Beschichtungen ... die dann von den Pfannenherstellern aufgebracht werden und unter ihrem eigenen Namen verkauft werden. ILAG's Produkte sind also so etwas wie der Jockey, der sein Pferd als Erster durchs Ziel bringt, obwohl anschliessend alle das Pferd als Sieger feiern.

In der Fachsprache des Marketings nennt man so etwas »Co-Branding«. Es ist vergleichbar mit intel, dessen Prozessoren aus einem Computer ein Produkt höchster Spitzenklasse machen – oder nicht. »intel inside« im Bereich der Pfannen heisst deshalb „ILAG non stick swiss technology«.

Ein langer Name, der aber dennoch kommuniziert wird. Genauer gesagt ca. 15 Milliarden mal (!) weltweit. Pro Jahr. Mit dem Wissen um diese Kommunikationspower lässt sich verstehen, warum die ILAG unlängst auch noch den »German Brand Award« bekommen hat: Für »Excellence in Branding«.

Woran man sieht: Es ist einfach gut, nichts anbrennen zu lassen. 🍷


Mehr zur
ILAG und ihrem
sozialen
Engagement
unter:

www.ilag.ch

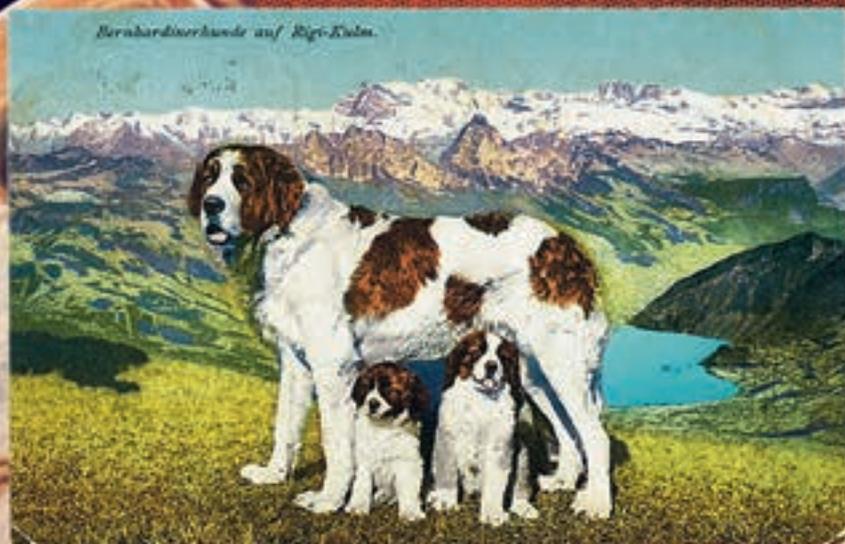


*Rot leuchtet der Turm auf der Rigi weithin ins Land
FOTO: Stefan Zürrer*



rigi

ES GIBT SIE
WIEDER
DIE



Rigi
Bernhardiner



Auf der linken Seite der Postkarte sieht man die Hundehütten der Rigi-Bernhardiner

50
|
rigi
|
53

VON DER KÖNIGIN
DER BERGE HALLT
EIN BESONDERER
»WAU«-EFFEKT.

von Andreas Lukoschik

Vor vielen Jahren lebten Bernhardiner auf der Rigi. Eine alte Postkarte vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigt ihre Hundehütten unterhalb der Station »Staffel«. Seit dem Jahr 1956 sind sie jedoch von der Königin der Berge verschwunden. Bis vor kurzem. Denn der neu gegründete Verein *Rigi Barry & Friends* hat sich zum Ziel gesetzt, dass möglichst viele Besucher diese liebenswerten Tiere – die seit 1884 Schweizer Nationalhund sind – wieder täglich auf den Wiesen und Wegen der Rigi antreffen können. Und obwohl das immer mehr zu einer kleinen Touristenattraktion wird, ist der Grund für ihre Präsenz am Berg alles andere als Marketing. Denn Bernhardiner brauchen Tag für Tag zwei bis drei Stunden Bewegung. Und da sie es lieber kühl haben als warm, fühlen sie sich in der frischen Bergluft wohler als im wärmeren Tal.

Das könnte einen genetischen Grund haben. Denn man sagt, dass ihr Urvater eine tibetische Dogge gewesen sein soll. Und da Tibet auf dem Dach der Welt im Himalaja liegt, gehört Bernhardiner's Liebe zur Kälte vermutlich zu seinem Naturell.

Wer das für Spekulation hält, muss nur einmal einen Bernhardiner im Schnee beobachten – wie er sich wälzt und durch die weisse Pracht tollt. Da kommt man nicht umhin anzunehmen, dass ihm Schnee nichts anderes als Vergnügen bereitet.

Was allerdings in den Bereich der Sagen gehört, ist sein Ruf, ein Lawinenhund zu sein. Das ist er nämlich nicht. Oder nicht mehr. Vor vielen Hunde-Generationen mag das anders gewesen sein. Da waren sie nämlich noch nicht so knuddelig-moppelig gezüchtet gewesen sondern deutlich schlanker. Aber ein ausgewachsener Rüde aus dem Jahr 2018 kann schon mal stattliche 90 Kilogramm auf die Waage bringen. Daran erkennt man, dass ein solches »Kaliber« im Schnee eher einsinkt, als dass es leichtfüßig über die weissen Hänge stapfen könnte.

Die Delfine der Berge

Weniger in den Bereich der Legende als vielmehr legendär ist jedoch die Kinderliebe der Bernhardiner. Den kleinen Menschen gegenüber legen sie eine so wohlwollende Gelassenheit an den Tag, dass es eine Freude ist. Vorausgesetzt die Tiere sind nicht als Einzelgänger aufgewachsen, sondern wie die Bernhardiner des Vereins *Rigi Barry & Friends* dem Menschen zugewandt aufgezogen. Dann sind sie geradezu erpicht darauf, gestreichelt zu werden. Manche der Tiere – wie die Rigi-Bernhardiner-Dame Gianna – sind sogar als Therapiehund erzogen und ertragen selbst grosse emotionale Belastungen mit liebevoller Würde. Und weil sie jenen kleinen Erdenbürgern, die mit Beeinträchtigungen zu kämpfen haben, so viel Ruhe und inneren Frieden schenken, sind sie bei ihnen nicht nur beliebt, sondern haben sogar therapeutischen Einfluss auf deren Entwicklung. Eine



W

A

U

Wirkung, die sie übrigens mit Delfinen gemeinsam haben, denen eine ähnlich heilsame Wirkung nachgesagt wird.

Allerdings darf man nicht annehmen, dass solche Begegnungen die Bernhardiner kalt liessen. Im Gegenteil. Sie sind meist danach erschöpft und brauchen eine Zeit der Ruhe für sich. Ihre Besitzer wissen das und ziehen sich deshalb mit ihnen im Anschluss zurück.

Der Sonnen-Faktor

»Als ich unlängst auf Rigi Staffel mit Max aus der Bahn stieg«, erzählt Markus Kretz vom Verein *Rigi Barry & Friends* »regnete es und ein Besucher schimpfte unentwegt, dass ihm das Seminar im angrenzenden Hotel nichts bringen würde, das Wetter mies und fies sei und dass er bereits Schwimmhäute vom Mineralbad im Botta-Bau hätte. Kurzum: Er war so übel gelaunt, wie man es sich nur vorstellen kann. Da sieht er Max, hält inne und fragt, ob er ihn streicheln könne. Wenig später, ob er ihn fotografieren dürfe. Und schliesslich, ob ich ein Foto mit ihm und Max machen würde. Er war wie ausgewechselt und ging ganz glücklich zurück in sein Seminarhotel. Diese Wirkung erleben wir oft. Und ich muss sagen, dass es nicht nur für jene Menschen schön ist, unseren Hunden zu begegnen, sondern dass solche Wandlungen auch für mich etwas Schönes ... ja ... etwas Beglückendes haben. Es ist einfach schön, wenn unsere Tiere bei anderen Menschen die Sonne wieder ein bisschen aufgehen lassen. Und« fügt er mit einem Lächeln hinzu, »unsere Hunde mögen diese Wirkung auch.«

Archaisches

In der Tat haben Bernhardiner eine archaische Ausstrahlung auf uns Menschen. Ob es im Laufe der Geschichte gelernt ist oder nicht, sei dahin gestellt. Aber Tatsache ist, dass ein Bernhardiner etwas in uns zum Klingen bringt. Und das ist keineswegs auf uns Mitteleuropäer beschränkt. Unlängst hatte ein Medienstar aus *China* auf der Rigi eine Fotosession – mit einem Bernhardiner. Doch hielten seine vier Bodyguards ihn mehr oder minder vom Hund und seinem Herrchen fern. Nach dem Termin fuhren Hund und Herrchen mit der Bahn talwärts, als unerwartet der Schauspieler in der Bahn auftauchte – ohne Bodyguards –, sich zu dem Hund auf den Boden setzte und sich mit ihm beschäftigte bis zur Endstation. Wohlgemerkt: Das war ein Sohn aus dem fernen Reich der Mitte.

Die besondere Wirkung der Rigi-Vierbeiner wird noch verstärkt, wenn sie auch noch ein Fässchen an ihrem Hundehalsband tragen.

»Schon bei den Chorherren auf dem Grosse St. Bernhard«, erzählt Markus Kretz weiter, »waren die Hunde Arbeitstiere. Eben weil sie so gross und zuverlässig waren, dabei doch sensibel und über Ausdauer und Wetterfestigkeit verfügten. Deshalb trugen sie in einer Art Satteltaschen Lasten für die Mönche auf den Berg. Dass das Fässchen stärkenden Schnaps für Lawinenopfer enthalten haben soll, ist allerdings historisch nicht belegbar. Dennoch gehört es in unsrer Bilderwelt unverbrüchlich zum Bild des tierischen Bergretters dazu. Deshalb haben wir für einige unsrer Rigi-Bernhardiner Halsbänder mit Fässchen anfertigen lassen.«

Und mit einem verschmitzten Lächeln fügt er hinzu: »Wir müssen übrigens ständig erklären, welcher Schnaps in dem Fässchen ist.«

Und?

Darauf antwortet er mit einem sibyllinischen Lächeln: »Aqua Vitae. Also das `Wasser des Lebens'.« 🍷

☐ *Wer diesen liebenswerten und nahbaren HUNDEN BEGEGNEN will, trifft die RIGI-BERNHARDINER um 14:00 von Montag – Mittwoch auf Rigi Kaltbad und Donnerstag – Sonntag auf Rigi Staffel.*

Man kann auch geführte Wanderungen und Touren zu therapeutischen Zwecken mit ihnen buchen unter

[www.rigi.ch/
bernhardiner](http://www.rigi.ch/bernhardiner)



*Bis zum Bauch steht unser Fotograf vor Immensee im Zugersee und blickt auf die Rigi
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 06' 22.5" N 8° 28' 40.9" O



DER

SAFT

DES LEBENS...

56

immensee

59

... IST ES NICHT, DEN DIE
DR. DÜNNER AG IN IMMENSEE
FERTIGT – ABER SÄFTE ZUM
LEBEN SIND ES SEHR WOHL!

von *Andreas Lukoschik*

Wobei das Wort »wohl« gross geschrieben werden müsste. Denn das Wohl seiner Kunden wird bei Robert Bastong, dem Geschäftsführer der

Dr. Dünner AG, und Werner Matter, seinem Produktentwickler, sehr gross geschrieben.

»Dazu gehört für mich an erster Stelle `Ehrlichkeit´«, sagt Bastong. »Und zwar schon bei der ersten Begegnung unsrer Kunden mit unseren Produkten. Also mit dem, was auf unsrer Verpackung steht. Da werden bei uns keine Wunderheilungen versprochen und keine Superlative bemüht. Da steht drauf, was drin ist, wozu diese Substanzen helfen, und ob es gluten- und lactosefrei ist. Fertig.« Bei so viel Direktheit ist es leicht, die Herkunft des Geschäftsführers zu errahnen. Genau.

Er ist aus dem grossen Kanton. Und weil er seit 17 Jahren in der Schweiz lebt und arbeitet, weiss er die Eigenschaften und Stärken seines Gastlandes zu schätzen.

»Die Reinheit der Natur« etwa und »dass Schweizer Dinge anders anpacken als andere – und damit sehr erfolgreich sind«. Und genau das, will er mit seinen natürlichen `Mitteln zum Leben´ erreichen. (*Der Begriff `Lebensmittel´ trifft die hohe Qualität seiner Produkte nicht richtig.*)

Dazu gehört, dass sein Produkteentwickler Werner Matter 29 Jahre lang Drogist aus Leidenschaft in Brunnen war, bis er ihn für die Dr. Dünner AG gewann. Matter war zusätzlich Lehrabschlussexperte in Phytotherapie – also Pflanzenheilkunde – an der Gewerbeschule für Drogisten in Luzern. Ein Wissensschatz, der bei ihm bis heute nicht zwischen papierene Buchdeckeln gehört, sondern im praktischen Leben Ausdruck finden muss.

»Ich habe jetzt den schönsten Beruf überhaupt«, sagt er und lächelt ein bisschen beglückt. »Ich erzähle ihnen, `warum´. Wir entwickeln unsere Produkte nicht als Ergebnis von Marktanalysen, sondern weil uns zum Beispiel Mitarbeiter auf eine Idee bringen, oder weil wir selbst merken, hier ist ein Bedarf, den noch keiner stillt. So kamen wir auch zu unsrer Gelenksalbe.

Es ist ja bekannt, dass ein altes Naturheilmittel Murmeltiersalbe ist. Nun widerspricht es aber unseren Werten, dass wir Inhaltsstoffe von getöteten Tieren verwenden. Ausserdem riecht sie sehr speziell, was nicht jedermanns Sache ist.

Werner
Matter



Robert
Bastong

ME



*Werner Matter erklärt,
worum es bei der Blüten-
ernte geht (oben). Sein
Chef Robert Bastong
bei der Arbeit (links).
Matter im Labor (unten).*



Also war die Frage, womit könnten wir das Murmeltierfett ersetzen? Die Antwort suchten wir in der `Biosphäre Entlebuch`. Denn von dort beziehen wir die meisten naturreinen Kräuter für unsere Salben und Säfte. Also bin ich ins Entlebuch, zum Bio-Schafbauern Hofstetter und habe gefragt, ob er mir – zunächst zu Testzwecken – 10 Kilogramm Schafbutter herstellen könnte. Da hörte ich den Satz, der bei uns inzwischen zum geflügelten Wort wurde, zum ersten Mal, als sich der Bio-Bauer am Kopf kratzte und sagte: `Isch halt schwierig`.

Ein halbes Jahr – und viele `isch halt schwierig's` – später, hatten wir die Salbe fertig. Schafbutter angereichert mit Ölen aus Wacholder, Kiefernadeln, Rosmarin und echtem Thymian. Sie duftet angenehm und hat sich bereits jetzt bewährt, wenn sie Probleme mit kleineren Gelenken haben. An den Fingern zum Beispiel. Vom Stricken etwa oder vom vielen Tippen am Computer.«

»Wir beziehen«, ergänzt Bastong, »unsere Kräuter und Pflanzen aus der Biosphäre Entlebuch mehrheitlich von zertifizierten Biobetrieben, die in intakten alpinen und voralpinen Regionen im Einklang mit der Natur wirtschaften. Dabei stimmen wir mit unseren Lieferanten – wie bei der Schafbutter – ab, welche Pflanzen wir für unsere Produkte benötigen. Diese werden dann, falls nicht vorhanden, exklusiv für uns angebaut.«

Und weil Pflanzen und ihre Heilwirkungen seine Leidenschaft sind, erzählt Werner Matter, dass er »jedes Jahr einmal in Asien« ist. »Und da tauche ich mindestens einen Tag lang in den ortsansässigen Läden für Kräuterheilkunde ab und lerne von den Inhabern Neues kennen. So habe ich Ashwagandha kennengelernt. In Asien wird es zwar als Aphrodisiakum gelobt, aber das sagen sie über fast alles, was sie besonders teuer verkaufen wollen. Wir setzen Ashwagandha ein zur Förderung der Ruhe und – wie die Inder es ausdrücken – `zur Klarheit des Geistes`. Wir wollen keine grossen Heilversprechen machen, sondern mit unseren Produkten Menschen unterstützen, die für ihre Alltagsprobleme pflanzliche Mittel suchen.«

Und dabei sorgen die beiden auch schon mal dafür, dass ihre Mitarbeitenden und sie selbst im Vorfeld der Produktion ... Ernteerfahrungen sammeln.

»Das war im Entlebuch«, erzählt Robert Bastong gut gelaunt, »als wir von einem bio-zertifizierten Bauernhof eine grosse Menge an

Lindenblüten beziehen wollten. Die Bäume waren zwar da, aber der Bauer hatte nicht genügend Leute, um diese sehr diffizile Arbeit der Blütenerte zu leisten. Da haben wir uns kurz entschlossen, das als Team-Event selbst zu übernehmen.

Werner Matter mit seinem Wissen von über 300 verschiedenen Pflanzen musste uns erst mal erklären«, fährt Bastong fort, »welche Blüten verwendet werden können. Denn wenn die Blüten schon zu lange offen sind, sind die fein duftenden ätherischen Öle bereits verfliegen und damit auch der Grund, weshalb wir die Lindenblüten eigentlich ernten wollten. Wenn andererseits die Blüten noch grün und verschlossen sind, dann war es auch nicht das, was wir suchten.

Als wir die feinen Unterschiede verstanden und im Griff hatten, hat diese Arbeit grossen Spass gemacht. Mir ist dabei aber auch klar geworden, was das für eine schwere Arbeit ist. Nach dreieinhalb Stunden hatte ich gerade mal ein Kilo an Blüten zusammen. Da habe ich wirklich verstanden, dass ein solcher Rohstoff einen gewissen Preis haben muss. Besonders, wenn man ihn aus der Schweiz beziehen will.«

Wem solches Kräutersammeln zu mühsam ist (*oder nicht zu Ida Immoos nach Morschach fahren möchte* - s. *Y MAG 25, S.50*), der geht ins Reformhaus und findet dort die feinen, sehr schmackhaften pflanzlichen Produkte der Dr. Dünner AG. Geschäftsführer Bastong beschreibt übrigens seine pfiffige Mischung aus dynamischer Unternehmensentwicklung und seriösem Wissensschatz so: »Wir sind ein Start-up-Unternehmen mit 70 Jahren Erfahrung in Pflanzenmedizin.«

Eigentlich die perfekte Kombination für den Standort Schwyz.

Mehr zu den Immenseer-Produkten
finden Sie hier: www.drduenner.com





*Vom Viadukt Willerzell ein überwältigender Blick über den Sihlsee Richtung Ybrig
FOTO: Stefan Zürrer*



47° 07' 52.8" N 8° 46' 56.5" O

» EINSIEDELN ANDERS- WO! «

62

egg

65

GEHT DAS ÜBERHAUPT?
EIN BISSCHEN.
WENN MAN EINSIEDELN
IM HERZEN HAT.

von *Andreas Lukoschik*

W

ie die Kaelins, Schoenbaechlers, Birchlers, Ehrlers, Bisigs, Oechslins und Zehnders. Sie alle haben nämlich ihre familiären Wurzeln in Einsiedeln – leben aber in den USA. Genauer gesagt in Louisville, Kentucky. Und Susann Bosshard-Kälin aus Egg ist ihnen begegnet. Gar nicht mal absichtlich. Eher zufällig. Aber es gibt ja Menschen, die sagen, es gäbe keine Zufälle.

Auf jeden Fall war es im Jahr 2006, als Susann Bosshard auf Vermittlung von Martin Werlen, dem damaligen Abt des Klosters Einsiedeln, im amerikanischen Tochterkloster St. Meinrad weilte. Sie porträtierte dort für die NZZ den ältesten lebenden

Benediktinermönch Father Theodore Heck. Damals im „jugendlichen“ Alter von 105 Jahren – und geistig topfit.



St. Meinrad liegt im Bundesstaat Indiana, doch nur 100 Km entfernt liegt oben erwähntes Louisville. Und dorthin drang die Kunde, dass jemand aus Einsiedeln in St. Meinrad weile. Diese Kunde sorgte sogleich für reges Interesse, weil sich in jenem Louisville anfangs erwähnte Schar von Einsiedlern Ende des 19. Jahrhunderts niedergelassen hatte. Ihre Nachfahren wollten nun diesen »jemand« aus der alten Heimat kennenlernen. Und wie Amerikaner nun mal sind, luden sie diesen »jemand« nach Louisville ein. Ins Restaurant »Kaelin's«. Susann Bosshard, geborene Kälin, staunte daher nicht schlecht. Und zwar gleich drei Mal: Erstens über die Einladung als solche, zweitens über den

E E E
E E
E E E
E E
E E E
E E



Susanne Bosshard-Kälin



links: Vicky (Victoria Ann) Birchler Ulrich, die Susann Bosshard-Kälins wichtigste Ansprechpartnerin und Hilfe in Louisville war.



Restaurant-Namen und drittens als sie von Vicky Birchler und sieben weiteren schwyzstämmigen Amerikanern empfangen wurde, die sie mit Fragen zur ihnen (meist) unbekanntesten Heimat überhäufteten.

Zu jener Zeit hatte Susann jedoch alle Hände voll mit ihrem Buch über »Schwyzer Frauen« zu tun gehabt und konnte aus dem Thema »Louisville« nichts machen. Aber sie »spürte, da ist was!« Deshalb versprach sie Vicky Birchler und den anderen Sieben, dass sie wiederkommen würde.

Acht Jahre schlummerten die Erinnerungen an Louisville in Susann Bosshards kreativem Unbewussten, und dann »am 1.10.2014 schoss es mir durch den Kopf `Du hast doch den Einsiedlern in Louisville versprochen wiederzukommen!` Da musste was geschehen!«

Also suchte sie im Netz die *white pages* – das ist das Telefonbuch von Louisville – raus, und fand dort mehr als 500 Einträge mit Einsiedler Namen. Von Birchler bis Zehnder. »Da wusste ich endgültig, DAS ist ein Thema! Ich wollte es aber von Anfang an multimedial anlegen und die

rechts: Elmer (Bernard) Schoenbacher, Enkel von Alphonse Gottfried Schönbächler

Begegnungen filmen, fotografieren, auf Tonband aufzeichnen UND ins Netz stellen«, erzählt sie rückblickend, als wir in hellem Sonnenschein bei einem Kaffee vor ihrem Vaterhaus in Egg sitzen.

Die Einsiedler Aussiedler!

All das hat sie geschafft! Unter www.einsiedeln-anderswo.ch findet man heute Gesichter und Geschichten, die berühren. Etwa die von Alphonse Gottfried Schönbächler, der nur einen Steinwurf von Susann Bosshards Haus entfernt auf einem Bauernhof lebte und sich zu Beginn der 1880er Jahre mit seinem zwei Jahre jüngeren Bruder Martin auf den Weg nach Amerika machte. Nach Louisville. Weil dort andere Einsiedler lebten und er sich in seiner Mundart unterhalten konnte. Dort pachtete er einen Hof und verkaufte alsbald die Milch seiner Kühe.

Wie übrigens die meisten Einsiedler. Sie hatten aufgrund ihrer heimischen Kenntnisse in wenigen Jahren fast die gesamte Milchwirtschaft in Louisville unter Kontrolle.

Dort traf Alphonse Schoenbaechler auch die schöne Josephine – geborene Schoenbaechler –, die nicht verwandt und nicht verschwägert mit ihm war, und heiratete sie. Übrigens wie die meisten Einsiedler innerhalb der Swiss Community. Eines Tages – es war 1996 – besuchte der Schönbächler Nachfahre Elmer Bernard Schoenbacher (Arzt und schon über





80) jenes Elternhaus seines Grossvaters und war von Emotionen überwältigt. Hier hatte alles begonnen!

Susann Bosshard hat viele solcher Geschichten auf www.einsiedeln-anderswo.ch zusammengetragen. Mit vielen Fotos (von Paolo De Caro) und Filmen ihrer Interviews (von Martina Di Lorenzo). Wissenschaftlich begleitet vom Historiker Dr. Heinz Nauer, der auch belegt, wieso sich die Einsiedler gerade in Louisville so sehr konzentrierten und wie sie sich dort fanden.



Bleibt die Frage: Wie soll es weitergehen? Susann Bosshard-Kälin wuste es anfänglich selbst nicht. Doch dann zeigte sich, dass die nächste Generation den Kreis schliessen würde.

CLAUDIA STEINER
aus Schwyz hat zu dem
ganzen Projekt einen
Film gemacht. Titel:
»EINSIEDELN ANDERS-
WO – AUF DEN SPUREN
DER IDENTITÄT?«

links: Gilbert Kaelin. Der
Grossvater, Anton Jacob
Kaelin, hatte in seinem weni-
gen Gepäck eine Kuhglocke,
die heute in der dritten
Generation auf der Farm von
Gilbert einen Ehrenplatz hat.

Eine Atlantik- brücke aus ... Käse

Susann Bosshards Tochter Anni-na hatte nämlich als Beraterin für Nordamerika bei »Switzerland Global Enterprise« in Zürich den Geschäftsführer der »Milchmanufaktur Einsiedeln«, René Schönbächler, mit »Food Challenge« der amerikanischen US-Supermarktkette »Fairway« zusammengebracht. Damit das zustande kommen konnte, spielte ein weiterer Schwyzer eine Rolle: Damian Felchlin in San Francisco (s. *Y MAG 24*, S. 22), der den Draht zu »Fairway« hatte.

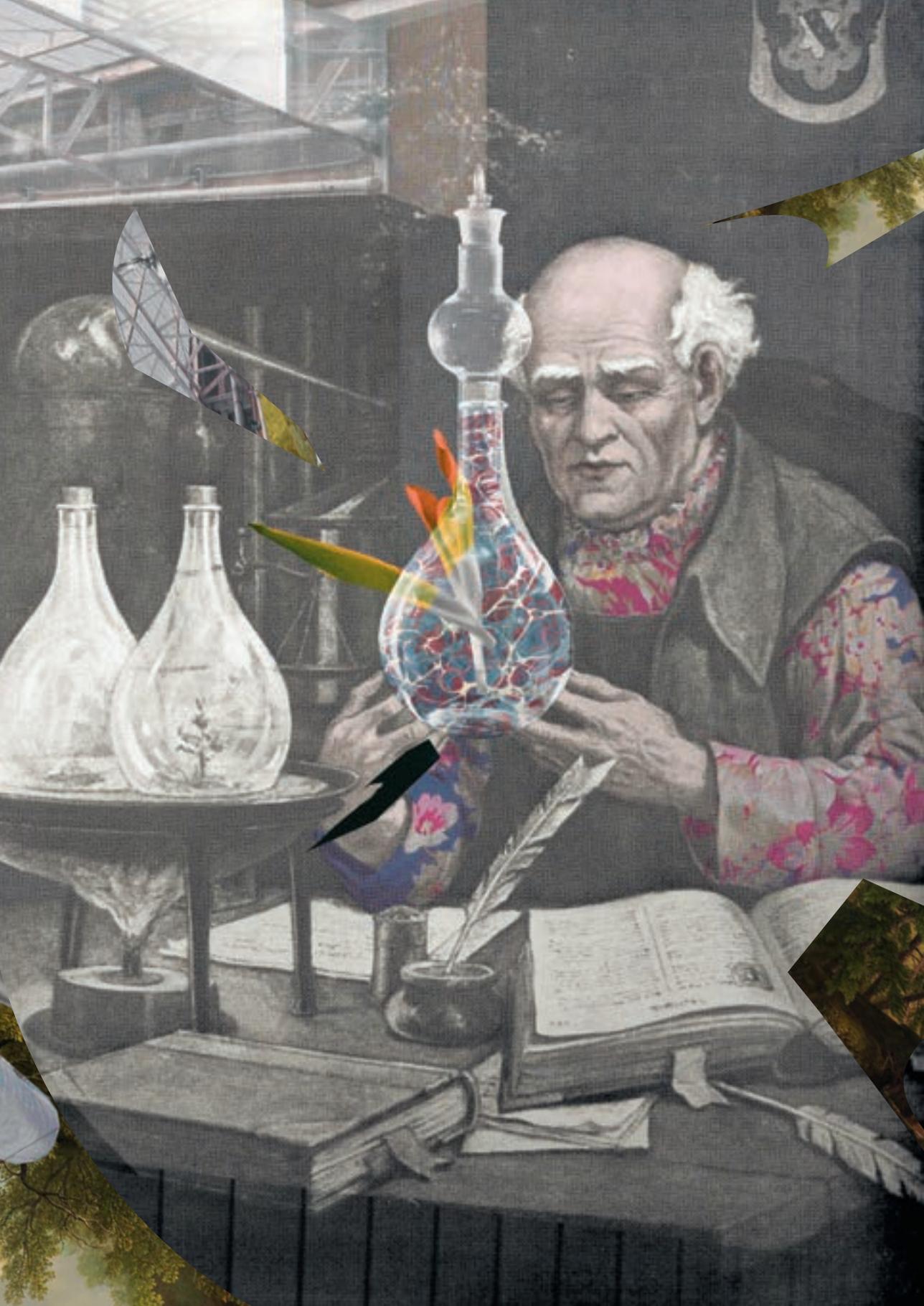
Doch damit nicht genug des Schwyzer Netzwerks. Als Folge aus diesem kulinarischen Auftritt in New York fädelt es eine US-Distributurin für feinen Käse ein, dass – Achtung jetzt kommt's – das Einsiedler Tochterkloster St. Meinrad den »Einsiedler Bergkäse« als »Swiss Abbey Mountain Cheese« in seinem klösterlichen Shop verkauft.

Und damit der Berichterstatter den Bogen der Geschichte auch tatsächlich begreift, lässt ihn Susann Bosshard noch einmal auf der Zunge zergehen: »René Schönbächler, hiesiger Nachfahre der Familie Schönbächler aus Willerzell und Geschäftsführer der 'Einsiedler Milchmanufaktur', produziert also jenen Bergkäse, den die Nachfahren der vor 150 Jahren ausgewanderten Einsiedler Aussiedler heute in St. Meinrad geniessen können.«

Und das Beste: All das ist kein Hollywood-Drehbuch ... sondern Einsiedler Realität!

Dafür gebürt der Brückenpionierin Susann Bosshard-Kälin, die mit feinem Instinkt Einsiedler Geschichte und ihren Geschichten nachgespürt hat, mehr als Dank und Anerkennung – nämlich tiefer Respekt!

Chapeau! 🎩



DER GROSSE ARZT PARACELSUS

66

Egg

69

... WAR SCHWYZER -
DURCH UND DURCH.

von Andreas Lukoschik

Sein Namenspatron war ein griechischer Philosoph und Naturforscher, dem niemand Geringerer als Aristoteles seinen Namen gab: „Theophrastos“ von Eresos.

Ob Paracelsus' Vater, Wilhelm Bombast von Hohenheim, das Werk jenes »Theophrastos« als Naturforscher so sehr beeindruckte, dass er den Namen als eine Art Programm für seinen Filius betrachtete, weiss man nicht. Auf jeden Fall bekam der Junior im Jahre seiner Geburt, 1493, den Namen „Theophrastus Bombastus von Hohenheim“.

Das klingt bedeutsam. Aber auch etwas unhandlich. Deshalb wechselte besagter Knabe im satten Mannesalter von 36 Jahren seinen Namen und nannte sich fürderhin „Paracelsus“. Man nimmt heute an, dass dieser Name eine latinisierte Form von »Hohenheim« sein sollte (»celsus« = »hochstehend, edel«, »par« = »gleich,

wie«). Auf jeden Fall begleitete ihn der Name »Paracelsus« weitere 12 Jahre, ehe er mit 48 Jahren in die Grube sank. Bis dahin lebte er ein bemerkenswertes Leben. Immerhin so bemerkenswert, dass uns Paracelsus bis heute so positiv in den Ohren klingt, dass Kliniken, Institute, Messen, Strassen ja sogar eine Universität nach ihm benannt werden.

Was macht diesen streitbaren Schwyzer für uns bis heute so attraktiv? Die Antwort ist einfach: Es war sein revolutionär anderes Bild vom Menschen.

Entwicklung und Lehre

Geboren wurde Paracelsus nahe der Teufelsbrücke, die bei Egg im Bezirk Einsiedeln über die Sihl führt. Nach dem Tod der Mutter zieht er im Alter von 9 Jahren mit seinem Vater, einem Arzt, Naturforscher und Alchemisten, nach Villach in Kärnten, wo er den Vater bei der Arbeit beobachtet. Jener bringt ihn mit verschiedenen Bischöfen zusammen, die den Jungen in vielerlei Hinsicht lehren. Man bedenke, damals waren Bischöfe nicht nur theologische Grössen sondern auch



weltliche Herrscher mit einer weiten Bildung. Im Alter von 16 Jahren geht Paracelsus schliesslich an die Universität in Basel und studiert Medizin.

Nach dem Studium folgen zwölf Wanderjahre und die Begegnung mit den Grössen des Humanismus – Erasmus von Rotterdam zum Beispiel – und der damaligen Alchemie. Darunter darf man sich nicht alles nur Spinner vorstellen, die aus Blei Gold machen wollten, sondern Naturforscher, die dem auf den Grund zu gehen trachteten, was die Natur im Innersten zusammenhält. O-Ton Paracelsus:

»Denn die Natur ist so subtil und scharf in ihren Dingen, dass sie nicht ohne große Kunst angewendet werden mag. Sie bringt nichts an den Tag, das für sich selbst vollendet wäre, sondern der Mensch muss es vollenden. Diese Vollendung heisst Alchemia.«

Paracelsus sah die Ursache für Gesundheit als Resultat eines Gleichgewichts. Doch bestanden die Elemente dieses Gleichgewichts nicht – wie damals üblich – aus »Körpersäften« (*wir nennen dieses Modell heute 'Humoralpathologie'*) sondern aus einzelnen Substanzen – nämlich Schwefel, Quecksilber und Salz. Das erscheint uns heute zwar etwas spärlich, vielleicht sogar abenteuerlich, aber damals war Paracelsus' Ansatz der Anfang dessen, was wir heute unter »medizinischer Chemie« verstehen.



Darüberhinaus postulierte Paracelsus, dass die Medizin keine Ansammlung von Bücherweisheiten sei, sondern aus der Erforschung des Makro- und Mikrokosmos' entstehe, wodurch er einer erweiterten medizinischen Forschung den Weg bereitete.

Paracelsus hielt überdies seine Vorlesungen an der Universität in Deutsch. Damit machte er in der

Medizin dasselbe wie sein Zeitgenosse Martin Luther in der Theologie: Er sorgte dafür, dass seine Lehre der Medizin jedermann verständlich war.

Ein weiterer wichtiger Stein im Lehrgebäude des Paracelsus ist die Eigenverantwortung des Menschen für seine Gesundheit.

All das wirkte sich auf die Ernährung aus. Denn der Verdauungsprozess wurde in den Zeiten der »Lehre von den Körpersäften« als eine Art »Garen« verstanden – wie in einem Kochtopf. Laut Paracelsus entsprach die Verdauung aber eher einer Art »Fermentierung« - wie sie bei der Alkoholgärung stattfindet. Das hört sich für uns unbedeutend an. Doch änderte dieses neue Verständnis die Ernährung – zunächst an den königlichen Höfen und später auch in breiteren Schichten. Denn damals gab es kaum wirksame Behandlungsmöglichkeiten bei einer Erkrankung. Deshalb begriffen die gebildeten Schichten, dass sie ihre Gesundheit ganz entscheidend durch eine gesunde Ernährung zum Positiven beeinflussen konnten. Eine Einsicht, die bis zum heutigen Tag gilt.

Der Stürmische

Bei all diesen und weiteren bis heute wichtigen Erkenntnissen einer natürlichen Medizin war dem Theophrastus Bombastus von Hohenheim aber wohl eher ein stürmisches Temperament zu eigen. So engagierte er sich als Zeitgenosse Martin Luthers für jene, die im »Deutschen Bauernkrieg« als »Aufständische« bezeichnet wurden. Das brachte ihm wenig Freunde bei den Mächtigen ein. Ebensowenig wie seine Abneigung gegen unbeherrschbare Gelehrte der alten Medizin, deren Bücher er auch schon mal öffentlich verbrannte.

Paracelsus schien also nicht der gültige Weise gewesen zu sein, wie er uns heute bisweilen dargestellt wird. Deshalb war sein Ruf unter

Zeitgenossen auch nicht so strahlend wie er uns heutzutage erscheint.

Dennoch – und das ist erstaunlich – gerieten seine Gedanken und Forschungsergebnisse selbst nach seinem Tod nicht in Vergessenheit, sondern setzten sich durch. Im 17. Jahrhundert fanden sie sogar Einzug in die medizinischen Werke von Ärzten aus dem geografisch weit entfernten osmanischen Reich. Und das, obwohl damals die Medizin im muselmanischen Kulturkreis derjenigen unserer Breitengrade haushoch überlegen war.

Zwei Erkenntnisse des Paracelsus sind bis heute weithin bekannt. Die eine betrifft das wahre Motiv des ärztlichen Helfens:

»Der höchste Grund der Arznei ist die Liebe.«

Und die andere betrifft ... nahezu das gesamte Alltagsleben:

»Allein die Dosis macht's, dass ein Ding kein Gift sei.«

Weniger bekannt dagegen ist seine Erkenntnis über die Schwyzer: »Wir Schwyzer werden nicht mit Feigen, Meth und Weizenbrot, sondern mit Käse und Haberbrod auferzogen, das gibt keine subtilen Gesellen.«

Woran man sieht, dass nicht alle seine Erkenntnisse grundsätzlich richtig sind. Schließlich war Paracelsus beides – ein subtiler Geist UND Schwyzer. 🇨🇭





Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

A U S S E R S C H W Y Z

8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG
Zürcherstrasse 62a

8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG
EINSIEDELN
Hauptstrasse 78

EINSIEDELN TOURISMUS
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER
APOTHEKE-DROGERIE
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH
Klosterplatz

KAFFEEHAUS ZU DEN
DREIHERZEN
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN
Klosterladen

MILCHMANUFAKTUR
EINSIEDELN
Alpstrasse 6

RESTAURANT
ZUNFTHAUS BÄREN
Hauptstrasse 76

8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF
Euthalerstrasse 29

8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA
Schönfelsstrasse

8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER
Kantonsstrasse 9

8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN
Hurdnerstrasse 143

8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE
Kreuzplatz 6

8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER
SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

RESTAURANT LUEGETEN
Etzelstrasse 224

SEEDAMM PLAZA
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM
Gwattstrasse 14

8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH
Kantonsstrasse 34

8854 SIEBEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH
Glärnerstrasse 7

8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN
Drs. D. und L. Aerne-Wyrsch
Gässlistrasse 17

8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU
Hauptstrasse 15

MIT ENGINEERING AG
Rebbergstrasse 20

I N N E R S C H W Y Z

6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ
MARKETING AG
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA
Axenstrasse 5

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG
Bahnhofstrasse 3

6442 GERSAU

KULTURWERK.CH
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG
Schulhausplatz 10

6410 GOLDAU

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE SCHWYZ
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU
Parkstrasse 40

6438 IBACH

VICTORINOX AG
Schmiedgasse 57

6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI
Hohle Gasse

6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT
Grossarni 4

KOST HOLZBAU
& GESAMTBAU
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER
DORFKÄSEREI
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH
Kelmattstrasse 22

6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK
Axenfels

6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL
Hauptstrasse 48

6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK
Dörfli 2

6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ
REISE- UND INFORMATIONS-
ZENTRUM / TOURIST-INFO
SCHWYZ
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG
Palais Friedberg
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER
GESCHICHTE
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,
PRIVATKÖCHSCHULE
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSLI
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG
Herrengasse 20

6423 SEEWEN

KÄPPELI
STRASSEN- UND TIEFBAU AG
Riedmattli 3

6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN
Schlagstrasse

6433 STOOS

SEMINAR- UND
WELLNESSHOTEL STOOS
Ringstrasse 10

8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSLIPOST
Schmalzgrubenstrasse 2

DARÜBER HINAUS

6003 LUZERN

ENGEL & VÖLKERS
LUZERN PROPERTIES AG
Pilatusstrasse 41

8706 MEILEN

ADVISE TREUHAND AG
Alte Landstrasse 150

6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG
Bahnhofstrasse 7

6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE
LIDO
Artherstrasse 6

6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN
FILIALEN DER
SCHWYZER
KANTONALBANK**



Wir
danken!



HAUPTSPONSOREN



**Mattig-Suter und
Partner Schwyz** Treuhand- und
Revisionsgesellschaft



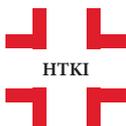
RAIFFEISEN



SWISSLOS



VICTORINOX



HAUPTSPONSOREN CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | MIT GROUP · ICT-Totalunternehmung · Wollerau | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | RAIFFEISENBANK RIGI · Schwyz | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

CO-SPONSOREN MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

An aerial photograph of a forest stream. The water is clear and reflects the surrounding greenery. The banks are covered in vibrant green moss and ferns. The stream flows from the top right towards the bottom left. The overall scene is lush and natural.

*the
region
of*